

# EVANGELISCHE STIMMEN

ZEITFRAGEN  
UND KIRCHE IN  
NORDDEUTSCHLAND



## Friedenssynode – Dokumentation und Diskurs

Eine andere Welt  
oder ein anderer  
Blick?

Frieden – ständiges  
Ringen um den  
richtigen Weg

Ein Säuseln im  
Kriegsgeschrei und  
der Pazifismus

# Liebe Leserin, lieber Leser,



**FRIEDRICH  
BRANDI**

Es ist ebenso erstaunlich wie bewundernswert, dass der große Tanker Nordkirche mit der Synodentagung Anfang Mai recht rasch auf den Krieg zwischen Russland und der Ukraine reagiert hat. Wohl wissend, dass die einzelnen Beiträge den inhaltlichen Austausch der Synodentagung nur unvollkommen wiedergeben – oft ist gerade das Gespräch in den Arbeitsgruppen oder beim Kaffee viel entscheidender als das, was wohlausgewogen vorgetragen wird –, vermitteln sie doch einen guten Einblick in die Impulse, die das Präsidium mit dem Vorbereitungsausschuss geben möchte. Schön, dass es den Mut hatte, das Thema „Zukunft der Nordkirche“ zugunsten des aktuellen Themas „Frieden“ zu verschieben, auch wenn die letzte Tagung zum selben Thema noch gar nicht so lange zurückliegt. Präses Ulrike Hillmann war dieses aktuelle Thema besonders wichtig, wie sich ihrem Geleitwort gut entnehmen lässt.

Aus eigener Pfarramtserfahrung weiß ich, dass die Themen und Diskussionen der Synode die Gemeinden oder Dienste und Werke oft nicht erreichen. Dem wird mit diesem Heft entgegengewirkt. Sie haben die Chance, der Tagung vom 6. und 7. Mai nachzuspüren und zu lesen, was in Travemünde diskutiert wurde.

Zum Glück haben sich noch weitere Autoren eingefunden und sich dieses Themas angenommen. So entsteht mit diesem Heft genau das, was die „Evangelischen Stimmen“ sein möchten: Ein Diskursforum über „Zeitfragen und Kirche“ – in diesem Fall nicht nur in Norddeutschland. Denn der derzeit in der katholischen Kirche heiß umstrittene und bei uns bereits praktizierte „Synodale Weg“ sollte sich nicht allein auf den Diskurs in der Synode selbst beschränken, sondern eine Einladung sein für Mitsprache und Verantwortung auf allen Ebenen in der Kirche.

Ich wünsche Ihnen eine erhellende Lektüre und, natürlich, einen schönen Sommer. Und wenn es regnet, freuen Sie sich mit den Bäumen!

# Die EZ-App



**JETZT  
4 WOCHEN  
GRATIS**

@ evangelische-zeitung.de/ez-app

☎ 0431-55 77 99

# EVANGELISCHE STIMMEN

## INHALT

- |    |   |    |  |
|----|---|----|--|
| 3  | <b>Editorial</b>  |    |  |
| 6  | <b>Geist des Friedens</b><br>Ulrike Hillmann                  |    |  |
| 8  | <b>Andere Welt – anderer Blick?</b><br>Cornelia Coenen-Marx   | 36 | <b>Friedensgebet</b><br>Bischofsrat der Nordkirche                       |
| 16 | <b>Frieden. Ringen um den richtigen Weg</b><br>Michael Strunk | 39 | <b>Abschlussklärung</b>  |
| 20 | <b>Prima und ultima Ratio</b><br>Renke Brahms                 | 41 | <b>Nur ein Säuseln im Kriegsgeschrei?</b><br>Ulrich Hentschel            |
| 22 | <b>Friedens- und Sicherheitslogik</b><br>Michael Haspel       | 44 | <b>Pazifismus</b><br>Theo Christiansen                                   |
| 24 | <b>Reichtum der Beziehungen</b><br>Christa D. Hunzinger       | 48 | <b>Wo bleiben Zorn und Aufschrei?</b><br>Redlef Neubert-Stegemann        |
| 28 | <b>Bemühungen um Frieden</b><br>Frank Lotichius               | 52 | <b>Gedankenketzen</b>  |
| 31 | <b>Der gute Kampf des Glaubens</b><br>Dietrich B. Brauer      | 54 | <b>Ein Martin</b><br>Helga Kamm  |
| 33 | <b>Verteidigung und Pazifismus</b><br>Friedemann Magaard      | 56 | <b>Überwachung und Infiltration</b><br>Matthias Kleiminger               |
| 34 | <b>Eine Evangelische Stimme</b><br>Julian Sengelmann          | 58 | <b>Ritter des Heiligen Geistes. Zur Trinität</b><br>Hans-Jürgen Benedict |
|    |   | 61 | <b>Das letzte Wort hat</b><br>Heinrich Mann                              |
|    |   | 62 | Vorschau   |



# Geist des Friedens

Geleitwort zu den Texten der Synodentagung

**24. Februar 2022: Die 13. Tagung der II. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland beginnt – und Russland beginnt einen großangelegten Überfall auf die Ukraine. Selbst im digitalen Raum spüre ich das Entsetzen, die dadurch ausgelösten Sorgen, Ängste und Nöte der teilnehmenden Synodalen. Zeit für Austausch und Gebete findet sich, und dennoch bleibt der Wunsch nach mehr.**



Ulrike Hillmann  
Präses der  
Landessynode  
der Nordkirche

spontan beteiligt haben, und auch die eingeladenen Gäste, Renke Brahms, Cornelia Coenen-Marx, Michael Haspel und Dietrich Borissowitsch Brauer, Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, haben begeistert zugesagt. So ist es gelungen, das Thema Frieden mit seinen unterschiedlichen Aspekten wie Radikalisierung in der Gesellschaft, Umgang mit der Wahrheit in Politik und Medien, Verarmung großer Gesellschaftsteile, Integration der Flüchtlinge, Psychosoziale Folgen, Klimaschutz und Globale nach einem anregenden Input im Austausch an runden Tischen zu be-

leuchten und die Frage nach der Rechtfertigung von Waffengewalt heftig zu diskutieren. Dabei war es uns wichtig, dass nicht nur im Hinblick auf den derzeitigen Krieg, sondern im Hinblick auf die von der Politik verkündete Zeitenwende zu betrachten, intensiv biblisch fundiert und mit einem besonderen Schwerpunkt auf die Ausrichtung unserer ökumenischen Partnerschaften bzw. künftige Zusammenarbeit mit Kirchen im Ostseeraum und mit osteuropäischen Kirchen.

## #redenüberfrieden

Für die Abschlusserklärung konnten wir an den Beschluss der Landessynode zum Ende des Prozesses „#redenüberfrieden“ vom September 2021 anknüpfen. Wir haben ausgehalten, dass es in unserer Synode wie auch in der Gesellschaft zu den Fragen um Frieden ganz gegensätzliche Standpunkte gibt, gleichermaßen das Wissen

**F**ür den 6./7. Mai war eine Sondersynode zum Thema „Zukunft der Nordkirche“ geplant. Angesichts dessen, dass die Welt erst durch die Pandemie und dann durch den Ausbruch des Krieges mitten in Europa in Unordnung geraten ist, haben wir entschieden, uns in der Synode stattdessen den Raum zu nehmen, zunächst die grundsätzlichen theologischen Fragen, die uns jetzt aufgegeben sind, zu bedenken. Als Kirche im Herzen Europas, als eine Kirche, deren zentrale Botschaft vom Leben angesichts des Todes spricht, haben wir nämlich nur dann eine Zukunft, wenn wir uns auf unser Glaubensfundament besinnen und gerade in diesen Tagen des Krieges vom Frieden reden und darüber nachdenken, wie wir unseren Beitrag für ein friedliches Europa gestalten wollen, unsere Friedensethik neu bedenken und beschreiben.

Aus dem Kreis der Synodalen, dem Landeskirchenamt und dem ZMÖ hat es viele gegeben, die sich an der Vorbereitung der Tagung

um unsere Schuld, egal ob wir uns für oder gegen Waffenlieferungen aussprechen. So konnten wir in der Abschlusserklärung beide Positionen nebeneinanderstehen lassen und dennoch an der Hoffnung festhalten, dass das Leben siegen wird und der Frieden das Ziel der Geschichte ist. Es ist uns als Synode möglich gewesen, trotz aller gegensätzlichen Standpunkte zusammen zu bleiben, weil für uns der Grund durch Jesus Christus gelegt ist. Damit sind wir Vorbild in unserer Gesellschaft und das ist die „politische“ Erklärung, die wir abgegeben haben.

Von all dem ist in diesem Heft zu lesen. Wir danken Dr. Friedrich Brandi für die Idee, unsere Tagung in den Evangelischen Stimmen zu dokumentieren. Wir hoffen, dass der Geist, von dem wir während der Tagung beseelt waren, auch Sie, die Leserschaft ergreift, auch wenn Ihnen das Erlebnis eines Gottesdienstes auf dem Weg durch Travemünde und endend mit dem Abendmahl am Strand, nur schwer in Worten vermittelt werden kann.



In Repräsentation durch die Synodalen (Präses Ulrike Hillmann und Vizepräses Elke König) machte sich Nordkirche auf den Weg – mit einem Gottesdienst durch den Tagungsort Travemünde bis zum Strand. Foto: Nordkirche/Susanne Hübner

# Andere Welt – anderer Blick?

## Auswirkungen des Zeitenwandels

### Grenzerfahrungen oder das Ende der Illusionen

„Haben Sie nicht auch manchmal das Gefühl, als bewege sich nichts? Als wachse vor uns eine Mauer des Stillstands, die immer höher wird – trotz stetiger Beschleunigung? Wie bei einer Zugfahrt, wo man im Vorbeifahren die Landschaft nicht mehr erkennt?“ Das fragt Alice, eine junge Philosophin, den Bürgermeister von Lyon. In dem Film „Alice und der Bürgermeister“, der 2019 in die Kinos kam – kurz vor der Pandemie. Diesem Bürgermeister, im Film heißt er Paul Théraneau, fehlen die Ideen, wie man in der Stadt Lyon noch mehr Fortschritt erzielen könnte. Trotz der Steuerungsgruppe „Lyon 2500“ die er gerade ins Leben gerufen hat – ja, tatsächlich 2500, so groß ist sein Ehrgeiz, so alt ist Lyon –, trotz Diskussionen mit Künstler\*innen, World-Cafés, Zukunftskonferenzen gelingt es ihm nicht, wirklich in Kontakt zu kommen mit dem Leben der Bürgerinnen und Bürger. Alice lebt einfach im Hier und Jetzt – sie hat keinen Plan für morgen, keine Vorstellung von einem zukünftigen Beruf. Alles scheint möglich. Der Schlüssel, meint Alice, sei Bescheidenheit. „Alice oder Die Bescheidenheit“ ist denn auch der deutsche Titel des Films.

Die Geschichte fiel mir wieder ein, weil ich seit ein paar Wochen das Gefühl habe, als sei die Mauer eingerissen, die uns von der Gegenwart getrennt hat. Manche sprechen vom „Ende der Illusionen“. Keith Campbell, Sozialpsychologe an der Universität von Georgia, hat sich mit



**Cornelia Coenen-Marx,**  
Publizistin, ehemals  
Sozialreferentin der EKD;  
jetzt Leitung der Agentur  
„Seele und Sorge“

dem Phänomen des „Ich-Schocks“ beschäftigt, mit tiefgreifenden Krisen und Erschütterungen, die unser Lebensgefühl verändern können. Eine schwere Krankheit, eine berufliche Katastrophe, ein Todesfall in der Familie – und plötzlich wird der Schutzfilter, der uns normalerweise von der Wirklichkeit trennt, weggerissen. Illusionen platzen, wenn wir spüren, dass wir nicht so sicher und nicht so unverwundbar sind, dass die Welt nicht so stabil ist, wie wir glaubten. Und was wir individuell erleben, gilt auch gesellschaftlich – denken Sie nur an den Fall der Berliner Mauer. (Ob wir die Berliner die Mauer

etwa schon vergessen haben, fragte dieser Tage der polnische Schriftsteller Szczepan Twardoch) Plötzlich nehmen wir unsere Umgebung ganz anders wahr: direkter, tiefer, unmittelbarer. Sind wir in einer anderen Welt aufgewacht – oder sehen wir die Welt mit anderen Augen? Campbell vergleicht diese Situation mit einem spirituellen Erweckungserlebnis. Es ist, als öffne sich ein anderer Horizont – wir hören auf, uns um uns selbst zu drehen, lassen uns ein, lassen uns vielleicht auch verstören.

So geht es uns auch jetzt: Seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine ist das Konzept der globalen Lieferketten, ist Handel durch Wandel, der Neoliberalismus endgültig in Frage gestellt. Aber schon die Pandemie konnte uns die Augen öffnen für die Abhängigkeiten, auf denen der eigene Wohlstand basiert: Die Energieversorgung bis zur Infrastruktur an Russland outgesourct, der Elektronik-, Auto-, Pharmamarkt

nach China, die Verteidigung an die USA. Aber auch die globale Verflechtung scheint keine Sicherheit zu bieten. Das Ende aller Illusionen – das könnte auch heißen, endlich erwachsen zu werden. Zu begreifen, wie wenig selbstverständlich, wie angreifbar unser Lebensstil ist. Welche Gnade es war, eine weitgehend sorgenfreie Existenz zu leben – trotz der Ungerechtigkeit und des Unrechts, in das auch wir verstrickt sind. Und die eigenen Grenzen zu erkennen.

Kürzlich habe ich eine Edgar-Card in irgendeinem Café mitgenommen; SDG stand darauf: Wie „Spüre Deine Grenzen“. Oder wie Strategic Development Goals. Gemeint ist die globale Entwicklungsstrategie, die 2015 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen beschlossen wurde – auch bekannt unter dem Label Agenda 2030. Bei den 17 Zielen geht es um die Bekämpfung von Armut und Hunger, um Gesundheit und Bildung. Jetzt, in Zeiten des Krieges, klingt das wie ein ferner Traum. Zugleich ist ganz konkret geworden, worum es geht: Die eigenen Grenzen erkennen – das heißt auch, nicht mehr zu beanspruchen, als mir zusteht. Nicht weiter auf Kosten anderer leben. Meine Abhängigkeiten reduzieren – persönlich und politisch. Demut üben. Und endlich erkennen, was wir längst hätten sehen können – die Mauern in unseren Köpfen und die Risse, die sich seit langem abzeichnen.

## 1. Risse im Sozialgefüge oder kein Friede ohne Gerechtigkeit

Mitten in diesen Kriegszeiten ist Frankreich gerade noch einmal an einer faschistischen Regierung vorbeigeschrammt. Den Bürgerinnen und Bürgern, die Le Pen gewählt haben, ging es nicht um Putin und die Ukraine, auch nicht um Krieg und Frieden – es ging um Kaufkraft und Energiepreise, um die Migration aus dem Maghreb und aus Afrika, aber auch um nationale Träume von vergangener Größe. Zwischen Moskau, Budapest und Paris erschien für einen Augenblick ein ganz anderes Europa am Horizont. Während Deutschland sich auf die Abkoppelung vom russischen Gasnetz vorbe-

reitet, versucht unsere Regierung, die Einkommensschwächeren zu stützen und Wirtschaft und Mobilität am Laufen zu halten. Gelbwesten wünscht sich keiner. Also subventionieren wir Treibstoff für alle. Nur wenige haben jetzt den Mut, von der sozial-ökologischen Transformation zu sprechen, vom Green Deal, der gerade erst beschlossen wurde. Der Streit um das Energieembargo hat die Wirtschaftsweisen und Wirtschaftsinstitute bundesweit in Lager gespalten. Und in Lützerath und in der Lausitz wird nun noch länger Braunkohle abgebaut. Nur wenige sprechen auch davon, dass wir unseren Fleischkonsum einschränken könnten – immerhin werden 60 Prozent der Getreideflächen für Futtermittel benötigt und 20 Prozent für Biotreibstoffe. In Europa werden renaturierte Ackerflächen wieder bewirtschaftet. Und nicht nur Marine Le Pen empfiehlt eine Mehrwertsteuersenkung bei Lebensmitteln des täglichen Bedarfs. Ein Blick auf die Tafeln hierzulande zeigt, warum: Wenn die Zentralbanken der Inflation weiter Raum lassen, stehen uns Verteilungskämpfe ins Haus. 70 Prozent der Deutschen fürchten Preissteigerungen und Inflation – und 62 Prozent haben Sorge um die unberechenbare politische Situation in Europa.

Zurück zu den Tafeln. Während weniger Lebensmittel verteilt werden können, wachsen dort die Schlangen der Bedürftigen – nicht nur, weil eine neue Gruppe von Geflüchteten ansteht. Denn auch bei uns nimmt die sozioökonomische Spreizung seit Jahren zu. Carolin und Christoph Butterwegge haben am Beispiel der ungleichen Bildungs- und Teilhabechancen von Kindern gezeigt, was der Neoliberalismus für die Einzelnen bedeutet hat. Auch die Armut und Einsamkeit so vieler Pfleger und Gepflegter sind Ausdruck dieser Spreizung. Aber die Kindergrundsicherung wird wohl noch verschoben werden und Rentnerinnen und Rentner erhielten im jüngsten Osterpaket keine Energieentlastung. Während viele von uns in der Corona-Krise gespürt haben, wie befreiend es sein kann, auf überflüssigen Konsum, einen Urlaubsflug oder das Auto zu verzichten, können

sich andere schon jetzt weder Auto noch Miete leisten. Und die Krise auf dem Wohnungsmarkt wird durch die Energie- und Baustoffkrise verschärft; ob die Zahl von 400.000 Wohnungen, die das Bauministerium jährlich plant, trotz Lieferengpässen erreicht werden kann, steht in den Sternen. Auch wenn die Geflüchteten aus der Ukraine Zugang zur Grundsicherung haben – das Angebot ist zu knapp, um alle in eigenen Wohnungen unterzubringen. Und nicht wenige Beobachter\*innen haben Sorge, dass sie Übergangsweise prekäre Beschäftigung annehmen, unter Qualifikation eingestellt werden und so – trotz Mindestlohnerhöhung – den Niedriglohnssektor verfestigen. Das Beispiel der Firma Tönnies, die an der polnischen Grenze billige Arbeitskräfte suchte, hat einige aufgeschreckt. Dabei käme es darauf an, die Qualifikationen aller Geflüchteter anzuerkennen.

Europa erlebt gerade die massivste Fluchtbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg. Einige Städte sind bereits an ihre Grenzen gestoßen. Ganz in meiner Nähe, in Neustadt, ist in nur drei Tagen aus einem alten Pfarrhaus ein blau-gelber Treffpunkt geworden: ein spendenfinanziertes Gemeinschaftshaus, in dem Einheimische und Geflüchtete einander begegnen. Und in Garbsen, wo ich wohne, sind die ersten Schritte der Integration getan: Die meisten Kinder aus der Ukraine haben einen Platz in Schule oder KiTa gefunden, kleine Familien eine Einliegerwohnung – die riesige Welle der Solidarität ist auch ein Friedensdienst. Dazu haben nicht zuletzt die vielen Ukrainerinnen und Ukrainer beigetragen, die vorher schon hier lebten – oft als Pflegenden in Krankenhäusern und Langzeitpflegeeinrichtungen. In kürzester Zeit sind in Berlin, Hamburg, München Websites entstanden, auf denen Fahrdienste, Sachspenden, Unterkünfte, Jobs vermittelt werden.

Freunde, die seit langem in der Flüchtlings- und Integrationsarbeit engagiert sind, haben allerdings Probleme, den Geflüchteten aus Nahost zu vermitteln, warum sie aus den Gemeinschaftsunterkünften ausziehen müssen, damit Ukrainer\*innen einziehen. Und warum

es bei ihnen so lange gedauert hat, bis sie eine Arbeit aufnehmen konnten. Und – wie erklärt man jetzt den Journalistinnen, Lehrerinnen, Richterinnen, den Ortskräften aus Afghanistan, dass sie am Ende zurückbleiben mussten, weil unsere Kapazitäten oder die Transportmöglichkeiten erschöpft waren? Es ist kaum ein Jahr her, dass uns diese Zerreißproben in Atem gehalten haben und die Beschlüsse Ihrer Synode sprechen von Fehleinschätzungen, Scham, Schuld und Traumata. Heute erleben wir die unterschiedliche Rechtslage der Geflüchteten als Zerreißprobe. Kommt da auch ein verdeckter Rassismus zum Vorschein?

Eine Hierarchie der Geflüchteten – und eine der Helfer\*innen und Hilfebedürftigen? Die Menschen, die jetzt aus der Ukraine kommen, sehen aus wie wir, kleiden sich wie wir, leben wie wir. Tragen Sneakers, trinken Cappuccino, hören unsere Musik – wir könnten es selbst sein, die fliehen müssen, deren Häuser zerbombt werden. Und es fühlt sich manchmal auch so an, als wären wir die nächsten. Das steht alles noch dahin, wie Marie Luise Kaschnitz 1972 geschrieben hat.

## 2. Krisen, Traumata und Engagement

In welcher Welt wollen wir leben? Die alte Frage, die uns seit vielen Jahren begleitet, wird drängender, je schneller die Transformationskrisen voranschreiten. Im Augenblick scheint es, als seien wir noch unentschieden – der Zick-Zack-Kurs ist nicht nur ein politisches Phänomen. Wir alle zaudern, wir wägen ab, wir müssen diskutieren: Den Wohlstand erhalten, keine Wachstumseinbrüche riskieren, die Mittelschicht stützen – oder den Green Deal weiter voranbringen, einen Ausgleich für die Ärmsten schaffen? Den Pflegenden klatschen oder das Pflegesystem endlich erneuern? Am besten beides, würden die meisten sagen – man darf das nicht gegeneinanderstellen. Aber was wir in den gegenwärtigen Transformationen erleben, birgt eine Botschaft. Wer nicht systemrelevant ist, wird exkludiert. Schon in der Corona-Krise



Ohne das Engagement von Jugendlichen ist so eine Synodentagung mit dem aufwändigen Gottesdienst durch Trauermünde und am Strand gar nicht zu bewältigen. Danke allen Mitwirkenden!

Foto: Nordkirche/Susanne Hübner

haben wir erlebt, dass gerade die Jüngsten und die Ältesten zu kurz kamen: die einen, was ihre Entwicklung, die anderen, was ihre Kontakte anging. „Frauen und Kinder zuletzt“, heißt ein aktueller Buchtitel. Die Einsamkeit der Alten, die Verletzlichkeit von Menschen mit Behinderung, die Ängste der Sterbenden fanden wenig Raum. Wird es nach dem Krieg anders sein? Werden die, die zuerst fliehen mussten, am Ende einbezogen beim Wiederaufbau?

In diesen Wochen erleben Pflegende die Traumata der Älteren; Lehrerinnen und Lehrer spüren seit 2015, was es bedeutet, wenn die Kinder aus ihrer Welt gerissen wurden, und Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die seit vielen Jahren hier integriert sind, zucken noch immer zusammen, wenn sie eine Sirene

hören. Anders als nach dem Zweiten Weltkrieg sind Traumata heute kein Tabu mehr. Zunächst noch hinter verschlossenen Türen und unzureichend ausgestattet, hat sich in den Zentren für Asylbewerber\*innen, bei der psychologischen Arbeit mit Jesid\*innen, bei der Begleitung von Veteran\*innen der Bundeswehr eine hohe fachliche Kompetenz entwickelt. Und das ist bitter nötig – „denn wir alle tragen kollektive Traumata in uns“, schreibt Benjamin Isaak-Kraus, Pastor der Mennonitengemeinde in Frankfurt, im Eule-Magazin. Isaak-Kraus erinnert an das Trauma des Zuschauens in Srebrenica, das vor allem die Blauhelmsoldaten dort seelisch schwer verletzte, an die Soldat\*innen, die aus Afghanistan zurückkamen – vom Krieg haben wir da lange nicht gesprochen –, aber auch an

die Traumata der Kriegskinder und -enkel, die gerade jetzt wieder zum Ausdruck kommen. Das alles spielt eine Rolle, wenn es in diesen Tagen um Entscheidungen über Krieg und Frieden geht. Die russische Propaganda schürt die Angst vor dem dritten Weltkrieg ganz gezielt. Das macht die einen ohnmächtig, andere kampfbereit – und manche einfach hilflos, weil die Überzeugungen von gestern in Frage stehen. Fight, freeze or fly nennt Isaak-Kraus die Traumareaktionen. Und zu den Zerreißproben zwischen Wirtschaft, Klima und Energiesicherheit ist eine weitere dazu gekommen: die zwischen äußerer und sozialer Sicherheit.

Was bedeuten uns Frieden, Freiheit und Demokratie – was die Menschenrechte und das Miteinander der Verschiedenen? Das große Engagement, das wir in diesen Tagen wieder erleben, ist auch eine Antwort. Der Spiegel spricht von einer Pandemie der Güte. Was 2015 mit der so genannten Flüchtlingskrise begann, was sich in der Flutkatastrophe an der Ahr fortsetzte, ist nun überall erkennbar: Das neue Ehrenamt boomt, Caring Communities haben Konjunktur. Menschen setzen sich mit ganzer Seele, mit Zeit und Geld für Notleidende ein: schalten Websites, räumen Gästezimmer frei, fahren an die Grenzen, nehmen ihren Jahresurlaub. Engagement und Selbstwirksamkeit helfen auch, den Angststress hinter sich zu lassen. Manche übernehmen und erschöpfen sich, stoßen an Grenzen– und ärgern sich, weil die Institutionen, die Kommunen, Kirchen, Wohlfahrtsverbände nicht so spontan und schnell sind. Die Bürokratie sei ein Alptraum, meinen einige, schließlich könne es nicht sein, dass Menschen ehrenamtlich neben Job und Familie Integrationsarbeit leisten und dann von den Behörden ignoriert, nicht beraten und unterstützt werden. Dabei gibt es soziale Sicherheit nur gemeinsam, Freiwillige und Organisationen, Ehrenamtliche und Berufliche werden gleichermaßen gebraucht. Wenn wir als Kirche gute Beispiele setzen, wie in Neustadt mit dem blau-gelben Zentrum, können wir Vertrauen schaffen – auch nach innen.

Denn neben den „Mütenden“, die wir schon aus der Corona-Krise kennen, gibt es noch immer die Wütenden, die Krankenwagen und Feuerwehr blockieren und vor den Flüchtlingsheimen demonstrieren. Die ihre Kommunalpolitiker\*innen an den Pranger stellen, wenn die sich ehrenamtlich für Integration einsetzen. Mit Trommeln und Fackelzügen andere in die Enge treiben und auf Messenger-Diensten zum Mord aufrufen. Dass die Gesellschaft pluraler geworden ist, zeigt sich in großer Toleranz und Offenheit. Und in hilflosem Hass. Und die Sozialen Medien tragen zur Polarisierung und Radikalisierung bei. Während der Bundestag fast einstimmig Waffenlieferungen beschließt, ist die Zivilgesellschaft gespalten. Nach den hochemotionalen Debatten in der Pandemie erleben wir nun, wie Pazifisten und Menschenrechtsaktivisten einander gegenseitig beleidigen – Panzerfans und Blumenfreunde, Naive und Bellizisten, Besserwisser und Saudumme, twittert Christoph Sieber. Am Ende, sagt er, bleibt eine tiefe Traurigkeit über die Welt, wie sie ist. Sie ist nicht friedlich. Und ja, sie macht uns Angst.

### 3. Meinungsfreiheit oder die europäische Verfassung

In diesen Tagen hat Elon Musk sein 44-Mio-Dollar-Kaufangebot für Twitter gemacht. Mich hat das an die Übernahmeschlacht von O2 gegen Mannesmann in Duisburg und Düsseldorf erinnert. Das war das Ende der alten Röhrenwerke, die wie viele Industrieunternehmen im Ruhrgebiet die Vereine und Sportstätten in ihren Quartieren sponsorten. Noch hat Twitter eine gewisse Bereitschaft, den Ordnungsansprüchen der Regierung zu folgen – aber was wird geschehen, wenn sich die totale Meinungsfreiheit durchsetzt, die Musk propagiert? Was wird aus der Wahrheit, wenn sie unter emotionsgesteuerten Algorithmen begraben wird? Ich denke an die Rohingya in Myanmar, die von einer Social-Media-Kampagne in die Flucht geschlagen wurden. An die russischen Bots und Kampagnenteams, die nicht nur Wahlkämpfe beeinflussen, sondern auch die Argumente der Pu-

tinversteh\*innen in unserem Land. Und an die Gesetze, die es in Russland verbieten, den Ukraine-Feldzug einen Krieg zu nennen. An Marina Owsjannikowa, die das im russischen Fernsehen dennoch tat. Und an Selensky, dem es grandios gelingt, mit dem Medium umzugehen und virtuelle wie präsentische Auftritte mit emotionalen Bildern zu verknüpfen.

In der Ukraine sind die Handy-Verbindungen intakt: So sind wir nahe dran am Leiden in den Kellern von Mariupol, in Butscha und Kiew. Wir sehen Gewalt und Bosheit ganz unmittelbar, sehen Nächstenliebe und Güte. Was die Welt zusammenhält – und was uns trennt. Denn es ist nicht nur eine Frage der Technik, wenn sich zwischen Moskau und Dnipro die Familien nicht mehr verstehen. Teile unserer Welt verschwinden wieder hinter einem Vorhang aus Propaganda und Lügen. Mit dem Digital Service Act ist für die Plattformen in Europa ein erster Schritt getan, die Hetze einzuschränken – aber hinken wir damit nicht hoffnungslos hinterher? Ferdinand von Schirach hat sechs neue Grundrechte für die europäische Verfassung in die Debatte gebracht. Dazu gehört das Recht auf die Wahrheit in der Politik. „Jeder Mensch hat das Recht, dass Äußerungen von Amtsträgern der Wahrheit entsprechen“, heißt es in Artikel 4. Und in Artikel 2: „Jeder Mensch hat das Recht auf digitale Selbstbestimmung. Die Ausforschung oder Manipulation von Menschen ist verboten.“ Es geht um das Recht – aber eben auch um die politische Verantwortung, um die Haltung jeder\* Einzelnen. Die Wahrheit ist sehr konkret. Vielleicht ist die Durchsetzung der neuen Verfassung nur ein ferner Traum. Unweigerlich denke ich an die Durchsetzung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen – und an die desillusionierenden Sitzungen des Sicherheitsrats mit dem Vetorecht Russlands. Das Gewaltmonopol des Staates auf der internationalen Ebene auf die UN zu übertragen – das war einmal eine Leitidee der Friedensethik –, ist einstweilen an Partikularinteressen gescheitert. Umso mehr sind Bündnisse gefragt.

„The World Is Flat“ hieß die Programm-

schrift von Thomas Friedman, die die Globalisierung des 21. Jahrhunderts beschrieb – und viele glaubten, dass der Wohlstand der einen am Ende auch die anderen satt macht und dass marktwirtschaftliche Mechanismen fast zwangsläufig zu demokratischen Aushandlungsprozessen führen würden. Spätestens seit Chinas Vertragsbruch in Hongkong zerfiel die Welt erneut in Teile – und vielleicht sind wir auch deswegen so erschrocken, weil Putin dabei die alten Grenzen im Blick hat. Und dabei ist Europa bei der Verteidigung der Schengen-Grenzen längst zur Festung geworden – mit immer schärferen Asylgesetzen, mit Frontex und Pushbacks. Dass Fabrice Leggerie (von 2015 bis 2022 Chef von Frontex) nun endlich zurücktrat, ist ein später Schritt. Grenzen seien nichts als Sortiermaschinen, meint der Philosoph Steffen Mau. Zwischen Belarus und Polen, zwischen Israel und Palästina, zwischen USA und Mexiko – überall auf der Welt hat die Zahl der Mauern schlagartig zugenommen. Und auch an der Grenze zwischen der Ukraine und Polen wurden internationale Studierende, die nur eine Aufenthaltsgenehmigung hatten, eben anders behandelt als Ukrainerinnen und Ukrainer. Wer sich in der Arbeit mit Geflüchteten engagiert, hat ihre Geschichten gehört.

#### 4. Die Welt ist klein – Mauern überwinden

Und für alle anderen ist die Frage, ob wir noch über Mauern hinüberschauen, ob wir durch die Tore hindurchschauen, wenn der Krieg zu Problemen bei der Energieversorgung, zu Armut und Hunger führt. Wenn nicht nur Mehl oder Sonnenblumenöl bei uns knapp werden, sondern das Getreide in Afrika und Asien. Und wenn der verlängerte Kohleabbau, wenn der Krieg die Klimakrise verschärft. The world is flat, die Welt ist ein vernetzter Organismus, und unser kleiner Planet ist gefährdet. Unter allen Grenzen sind die Grenzen des Wachstums vielleicht am wenigsten anschaulich. Zurzeit jedenfalls sehen mehr als 50 Prozent der Deutschen in Russlands Krieg gegen die Ukraine den größ-

ten Einschnitt in der europäischen Geschichte, im Klimawandel dagegen nur 7 Prozent. Es scheint, als wären die ersten Schritte zur Umkehr schon wieder vergessen. Buße ist tatsächlich eine tägliche Aufgabe.

Mit Schrecken haben viele bemerkt, wie eng der Horizont auch in den Kirchen sein kann. Die Partnerschaften, die im Rahmen der Ökumene so oft beschworen worden waren, trugen kaum, als es um die Orthodoxie in Russland und der Ukraine ging. Das Schisma zwischen Moskau und Konstantinopel, das 2015 schon bei der Synode auf dem Athos deutlich geworden war, die Trennung der autokephalen und der moskautreuen Kirche in der Ukraine, die viele nur am Rande interessiert hat – spätestens jetzt enthüllten sie ihren politischen Charakter. In den Reden von Kyrill, als Putin sein Kreuz im Ostergottesdienst schlug, wurde die enge Bindung zwischen Kirche und Staat besonders sichtbar. Das Spirituelle im Gewand der Politik. Die Kirchengüter in der Ukraine – Objekt des territorialen Streits. Ich sehe das und wundere mich nicht, wenn Menschen sich angewidert abwenden. Wo stehen wir in diesem Streit – wie frei sind wir vom politischen Mainstream und welche Gespräche haben wir gesucht? Wie werden wir uns als Kirchen in Deutschland verhalten, wenn die Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe stattfindet? Kann es noch gelingen, Mauern zu überwinden, wenn aus kritischen Gesprächen unter Geschwistern längst schon Verleumdungen geworden sind? Mit wem lässt sich weiter Partnerschaft pflegen und wo muss man die Freundschaft ruhen lassen? Und wie gehen wir mit theologischen Differenzen – etwa zur lettischen Kirche – um, wenn der politische Druck wächst?

Es tut weh, wahrzunehmen, dass es dem ÖRK – dass es auch uns in der EKD – nicht gelungen ist, so produktiv mit Konflikten umzugehen, dass daraus Impulse für die Welt erwachsen. Dass andere an unserer Hoffnung wachsen. Während Regierungschef\*innen sich in Kiew die Hand gaben, blieb der Vorschlag, die religiösen Führer dort zu versammeln,

ungehört. Krieg sei kein Gespenst der Vergangenheit, er sei zu einer ständigen Bedrohung geworden, schreibt Papst Franziskus in „Fratelli tutti“. Vergeblich bemüht er sich seit Wochen um ein Gespräch mit Putin. Er sieht die Politik der Abschottung als Menetekel für einen neuen Weltkrieg. Wir hätten, sagt er, das Ende des Kalten Krieges nicht ausreichend genutzt, um die Reform der UNO voranzutreiben. Auch das erkennen wir vielleicht erst im Rückblick. Was tun wir jetzt, um den Aufbau einer neuen Friedensordnung vorzubereiten?

Es war ein großer Schmerz und vielleicht auch ein großes Glück, dass in diese ersten Kriegswochen Ostern fiel. Vor den zerstörten Kirchen gab es Osterkuchen für die Soldaten in der Ukraine. Und Ostereier für die Kinder in den Flüchtlingsunterkünften hier. Kaum jemand in Deutschland wird jetzt vergessen, dass es noch immer zwei Ostertermine gibt – ich hoffe, die Gedanken werden auch in Zukunft nach Osten gehen, wenn Osterzeit ist. So wie jetzt. Wir spüren die Grenzen, die uns trennen – zwischen den Ländern, den Wirklichkeiten. Und ahnen zugleich, dass es eine größere Wirklichkeit gibt, die uns verbindet. Der Stein ist weggerollt, der Weg ins Leben frei. Ostern schicken die Engel den Jüngerkreis Jesu zurück nach Galiläa. Sie sollen noch einmal neu beginnen. Den Verheißungen nachgehen, die Wunden heilen, die Angst überwinden. Und wir, wie nutzen wir diesen Augenblick, in dem wir helllichtig geworden sind – auch für unser Versagen?

Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung – das ist der Titel eines Programms, der Name eines Ausschusses, eine Zielbestimmung, mit der wir seit langem arbeiten. In diesen Wochen denke ich mit Trauer und Scham an die russisch-orthodoxen Geschwister, mit denen ich in den 80er Jahren an diesem Thema gearbeitet habe. Ich hätte nicht verzichten wollen auf ihre Beiträge, auch wenn ich ahnte, dass mehr als einer vom KGB bezahlt wurde. Im Rückblick lasse ich die Suche nach Wahrheit und die jeweiligen Interessen Revue passieren. Die Zerreißproben, in denen wir miteinander

lernen. Auch wenn die Angst um unsere Sicherheit sich breit macht, darf die Sorge um die Schöpfung nicht in den Hintergrund treten. Und gerade wenn wir einen gerechten Frieden wollen, gilt es, auf die soziale Gerechtigkeit zu achten.

Könnte nicht die Vision von Justice, Peace and Integrity of Creation gerade jetzt neuen Glanz gewinnen? „Der Baum des Friedens wurzelt in Gerechtigkeit“, heißt es in der Erklärung der Ökumenischen Versammlung von Vancouver. Dass dieser Frieden seine Wurzeln tief ins Erdreich streckt – auch durch Hindernisse hindurch – und dass er Wurzeln trägt in unserer Zeit, das wünsche ich uns.

*coenen-marx@seele-und-sorge.de*

# Frieden – ständiges Ringen um den richtigen Weg

Zwischen Sicherheitswahren und Friedensbildung

**Die folgenden Thesen waren ein Auftaktimpuls für die Synodentagung.**

*(Die kursiven Einschübe sind Zitate aus bzw. Bezüge zum Themenpapier „Haltung und Position“ vom September 2021)*

*Verfasste Kirche und Diakonie wirken im Handeln und im Wort. Darin wird eine innere Haltung sichtbar, aus der heraus die Synode und die anderen kirchenleitenden Gremien immer neu um Positionen ringen. Denn: Positionierungen zu gesellschaftlichen Fragen sind wichtig und gewollt.*

Mit dieser Maxime haben wir im Themenpapier „Haltung und Position“ in der Septembersynode des vergangenen Jahres unterstrichen, dass wir uns deutlich zu gesellschaftlichen Fragen positionieren wollen. Gleichzeitig unterscheiden wir zwischen Haltung und Position.

Etwas, das ist, und etwas, das wird.

Das, was uns verbindet und trägt.

Und das, was uns aus dieser Haltung heraus um Antworten zu den drängenden Fragen unserer Zeit ringen lässt, um daraus unsere Positionen zu bilden und zu vertreten, die uns leiten, zu handeln und zu wirken.

Im September letzten Jahres standen wir unter dem bewegenden Eindruck der damals ak-



**Michael Strunk**

ist als Oberst i.G. Lehrgruppenleiter an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg

tuellen Ereignisse in Afghanistan, der Machtübernahme durch die Taliban und der eskalierten Lage beim Abzug der internationalen Streitkräfte aus Kabul.

Heute stehen wir unter dem beklemmenden Eindruck der damals nicht vorhergesehenen Entwicklung in der Ukraine.

Seit Februar scheint die Welt eine andere. Der Überfall Russlands auf die Ukraine macht fassungslos, er erschüttert uns – dass so etwas möglich ist in Europa, wirft alle Erwartungen an eine bessere, friedlichere Welt ein weites Stück zurück. Dieser in unserem Verständnis unerklärliche Krieg

mit seinen grauenvollen Nachrichten und bestürzenden Bildern berührt uns alle. Wir kennen solche Bilder auch aus anderen Kriegen, aber hier wird uns besonders bewusst, dass diese Ereignisse uns unmittelbar und nachhaltig betreffen. So viel an Erwartungen, an überwundenem Geglauubtem, an Aufgeschlossenheit und ersehnter Friedensperspektive und Partnerschaft wird mit einem Schlag beiseitegeschoben, erscheint plötzlich als Trug oder unerreichbar.

Von „Zeitenwende“ ist die Rede, um dieses wirkmächtige Ereignis in seiner Bedeutung zu erfassen. Begriffe wie „Dritter Weltkrieg“, „Nuklearschlag“, „Völkermord“, „massive Aufrüstung“ mit ungeheuren Summen Geldes, die eigentlich extreme Ausnahmen beschreiben,

verstören in ihrer auf einmal gehandhabten Selbstverständlichkeit.

Sind wir an einem Punkt, an dem sich alles umkehrt?

Sind wir von einem Weg abgekommen, der nicht gangbar war?

Haben wir uns unwiederbringlich täuschen lassen von unseren Idealen?

Gibt es für die friedliche und humane Welt, nach der wir uns sehnen und für die wir eintreten, keine Perspektive mehr, jetzt nicht und auf lange Zeit?

Weltbilder, Ideale, Perspektiven, Ziele, Lebenssichten geraten durcheinander, mancherorts aus den Fugen.

Ist das Naheliegende das Reale, das Einzige?

Ist das Ferne das Utopische, das Unerreichbare?

Was rechtfertigt den Schluss „alternativlos“?

Welche Stimme erheben wir als Kirche?

Eine Fülle von Fragen bewegt uns. Eine Flut von Überzeugungen und Zweifel strömt auf uns ein. Wir stochern im Nebel des Krieges mit seiner Widersprüchlichkeit unbelegter Informationen und Undurchsichtigkeit von Analysen, Einschätzungen, Spekulationen, Interessen und Parteinahme.

Es scheint schwer, geradezu aussichtslos, sich sicher zu orientieren und überzeugende, eindeutige Antworten zu finden.

Auch zu den friedensethischen Betrachtungen finden sich viele öffentlich geäußerte Zweifel, von der Empfehlung, die Friedensethik zu überdenken, sie anzupassen bis hin zur Forderung einer Neuorientierung, vorgebracht im ganzen Spektrum von sachlich nachdenklicher Argumentation bis hin zu verletzender und diffamierender Auseinandersetzung.

*Die Nordkirche, so heben wir es in unserem Themenpapier hervor, erachtet es als Friedensarbeit, in ihrem eigenen Bereich die Verschiedenheit von Positionen aus- und miteinander im Dialog zu halten.*

Als Synodale treten wir in unserer ganzen Vielfalt unter dem gemeinsamen Dach unserer

Kirche zusammen und führen diesen Dialog, der durchaus ein Diskurs sein kann, oft sein muss, in dieser Lage gewiss einer sein wird.

Ich trüge nicht diese Uniform, würde ich mich nicht dazu bekennen, unsere Werte notfalls auch unter Einsatz legitimer, an Recht gebundene physische Gewalt zu verteidigen.

Ich stünde aber nicht an diesem Ort, wäre ich nicht zugleich der festen Überzeugung, dass die Stimme, die zum Frieden mahnt, zu jedem Zeitpunkt und gerade in der größten Not nicht im Gefechtslärm untergehen, sich nicht der Dynamik von Gewalt ergeben darf.

Ich bin nur eine Stimme in der Vielfalt unserer Synode.

Die aktuelle Situation ist auch für mich eine besondere, die grundsätzlichen Fragen aber sind mir vertraut. Verbindendes und Widersprüchliches aus dem Verhältnis von Wehrdienst zu Friedensbildung begleiten mich mehr als ein Berufsleben lang, von den hitzigen Debatten in den Jugendkellern der evangelischen Jugend um Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung, um Nachrüstung und Abrüstung, über die intensiven Diskussionen zur sicherheitspolitischen Ausrichtung des wiedervereinigten Deutschlands, und einher dem Abzug der russischen Truppen, der Beteiligung an internationalen Militäreinsätzen von Kuwait über Balkan und Afghanistan bis Mali, dem „nichts ist gut in Afghanistan“ der Bischöfin Käßmann, der Bekämpfung internationalen Terrorismus und des Islamischen Staats bis hin zur Aufgabe Afghanistans.

Stets ging es um ein Wägen und Messen von Sicherheitswahren auf der einen und Friedensbildung auf der anderen Seite, von sicherheitslogischem und friedenslogischem Denken. Das war allen Phasen gemein, unterschieden hat sich jeweils die Gewichtung bis hin zur Dominanz der einen oder der anderen Kraft, oft auch mit dem Anspruch des Absoluten.

Als Christ in der Uniform des Soldaten einerseits und als Soldat im Engagement für unsere Kirche andererseits musste und muss ich erfahren und damit leben, in beiden Institutionen –



Michael Strunk erläutert seine Thesen. Für ihn ist es Herausforderung und Selbstverständlichkeit zugleich, als Oberst für die Verteidigung einzutreten und als Christ den Frieden zu fördern. Foto: Susanne Hübner

Kirche und Bundeswehr – jeweils immer auch infrage gestellt zu werden. Einen Widerspruch sah ich darin für mich nicht, ein Spannungsfeld war es stets. Das ist unbequem, jedoch, es hilft zu lernen und zu reifen.

Wie kommen wir in der Vielfalt unserer Erfahrungen, Überzeugungen und Meinungen zueinander angesichts des komplexen, undurchdringlichen und emotional berührenden Kriegsgeschehens mit seinen globalen Auswirkungen und Verästelungen? Und wie werden wir konkret?

Wir sehen das Entsetzliche dort in der Ukraine. Wir wissen um den unheilvollen Zusammenhang von enthemmtem Krieg und entgrenzter Gewalt, die sich in Regel-, Zügel- und Maßlosigkeit bis hin zu menschenverachtender

Brutalität und Kriegsgräuelt entlädt. Mit anzusehen, wie so etwas passiert und die Menschen aus ihrer akuten Not nicht befreien zu können, macht zornig und hilflos.

Der Konflikt spaltet und polarisiert auch hier bei uns. Risse gehen durch unsere Gesellschaft. Flüchtlinge, die zu uns kommen, brauchen Unterstützung und Chancen. Gesellschaftliche Spannungen, gegensätzliche Meinungen, Lagerbildung, Parteinahme und Ausgrenzung fordern schon jetzt mäßigenden Ausgleich; erfordern es, Toleranz zu fördern, zu differenzieren und zu versöhnen, mitten unter uns.

Jetzt stehen sich die verfeindeten Parteien im Kampfgeschehen gegenüber, unversöhnlich und in scheinbar unüberwindbarem Hass. Wir wissen nicht, wie sich die Auseinandersetzungen

zung entwickeln wird. Vielleicht wird sie auch uns noch unmittelbarer treffen und uns vieles mehr abverlangen. Irgendwann, irgendwann aber wird sich die Lage verändern, die Intensität abnehmen, und sich Wege für Diplomatie und Vermittlung weiten. Dann wird es darum gehen, für Waffenruhe, für Beendigung der Kampfhandlungen und um einen Frieden zu verhandeln, hoffentlich einen, der Freiheit, Recht und Leben in Würde ermöglicht.

Dann wird es dort wie hier darum gehen, der Wut den Hass zu entziehen und dem Zorn die Bitternis zu nehmen. Dann wird zu differenzieren sein zwischen denen, die Schuld auf sich geladen haben und denen, die Opfer menschenverachtender Gewalttaten wurden, beides oft unter demselben Banner. Auch unter den Soldaten in russischer Uniform werden wir Geschichten des missbrauchten Menschen erfahren.

Um zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu wirken, dort präsent zu sein, wo Handeln jetzt Wirkung zeigen kann, und den Einstieg dort anzupassen, wo wir jetzt noch unsere Ohnmacht ertragen müssen, fordert uns, vielschichtig, differenziert und ganzheitlich zu betrachten, zu bewerten und zu urteilen.

Wie wird eine erneuerte Friedensordnung aussehen und wie wird Frieden aufs Neue zu bilden sein? Und für den richtigen Weg zum Frieden wird zu beurteilen sein, wo Bewährtes fortgeführt werden kann und aufgrund der neuen Erfahrungen zu Hinterfragendes angepasst werden sollte.

„Wenn Du den Frieden willst, bereite den Frieden vor“ – so lautet die Leitlinie der Friedensdenkschrift der EKD zum gerechten Frieden; eine immerwährende Maxime, ein Auftrag mit einem weiten Spektrum vielfältiger Handlungsmöglichkeiten. Wir werden diese – auch kontrovers – erörtern müssen. Wir werden um den richtigen Weg zum Frieden zu ringen haben.

Das zu können und zu wollen – wie wir es in unseren Grundsätzen im September 2021 formuliert haben – *dass wir Menschen mit unterschiedlicher Anschauung einander aushalten, beieinander bleiben und voneinander lernen wollen, haben wir als friedenspolitisch wertvolles Modell* herausgestellt und mit der Erwartung an unsere Kirche als *eine lernende Kirche* verbunden. Nun sind wir gefordert, unserem eigenen Anspruch gerecht zu werden.

# Prima und ultima ratio

Wenn Zeitenwende, dann nur eine gesamtpolitische

**Die folgenden Thesen hat der Autor auf der Synode vorgetragen und erläutert.**

1. Die friedensethischen Positionen eines Vorrangs für Gewaltfreiheit als prima ratio unter Einschluss einer rechtserhaltenden Gewalt als ultima ratio und einer Position der prinzipiellen Gewaltfreiheit sind als politische Optionen anzuerkennen und ernst zu nehmen.

Der weitgehende friedensethische Konsens in der EKD orientiert sich an der Denkschrift von 2007<sup>(1)</sup>, die vom Vorrang der Gewaltfreiheit und ziviler Mittel der Konflikttransformation ausgeht. Das ist auch weiterhin als Normalfall und „prima ratio“ anzusehen. Instrumente der „rechtserhaltenden Gewalt“, zu denen auch Sanktionen und Waffenlieferungen gehören, sind nachrangig und müssen die Ausnahme bleiben. Andere Positionen in der EKD vertreten einen prinzipiellen Pazifismus, der nicht nur als individuelle Entscheidung, sondern auch als politische Option anzuerkennen ist. Erfahrungen auch kirchlicher Organisationen und Studien zur Wirksamkeit<sup>(2)</sup> gewaltfreier Bewegungen zeigen, dass gewaltfreie Bewegungen in der Überwindung von Konflikten erfolgreicher sind als gewaltförmige. Beide Positionen müssen jeweils zu Ende denken, was sie voraussetzen und vertreten, beide müssen ihre Dilemmata offenlegen. Beide Wege können scheitern. Beide Wege bleiben nicht ohne Leid und Schuld.



**Renke Brahms**

war 13 Jahre (bis zum November 2021)  
Friedensbeauftragter  
der EKD.

2. In der Ukraine herrscht ein brutaler Angriffskrieg, gegen den sich die Ukraine mit militärischen und zivilen Mitteln zur Wehr setzt. Allein auf den Weg der Gewaltfreiheit zu setzen, erscheint unter den gegebenen Umständen keine Aussicht auf Erfolg zu haben. Aber auch eine militärische Unterstützung hat Grenzen.

Friedensethik muss sich in der jeweiligen konkreten Situation bewähren. In der Ukraine findet ein Angriffskrieg Russlands statt, der einen eklatanten Bruch des Völkerrechts darstellt und mit äußerster Brutalität geführt wird. Nehmen wir den russischen

Präsidenten ernst, so geht es um einen imperialistischen Krieg, der auch vor anderen Ländern nicht Halt machen würde (z.B. Georgien, Moldawien). Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine nach Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen steht außer Frage. Auch friedensethisch ist entscheidend, dass die Ukraine mit großer Unterstützung in der Bevölkerung beschlossen hat, militärisch und zivil Widerstand zu leisten. Eine Unterstützung der Ukraine im Rahmen der rechtserhaltenden Gewalt hat ihre Grenze in der Vermeidung einer Eskalation, die zu einer Ausweitung des Krieges auf weitere Länder oder zum Atomkrieg führt. Der Weg der Gewaltfreiheit erfährt seine Begrenzung in der konsequenten und brutalen Ausschaltung der Zivilgesellschaft in Russland und ihrer drohenden Unterdrückung in der Ukraine im Falle einer russischen Okkupation.



Auf der Synode wurde nicht nur diskutiert und um den rechten Weg der Kirche gerungen, sondern auch für den Frieden gebetet.

Foto: Nordkirche, Susanne Hübner

**3. Eine „Zeitenwende“, die sich nur auf militärische Aus- und Aufrüstung konzentriert, ist abzulehnen, bedarf vielmehr eines gesamtpolitischen Ansatzes, der Klima-, Energie-, Wirtschafts-, Entwicklungs- und Gerechtigkeitsfragen einbezieht.**

Der Krieg in der Ukraine macht in besonderer Weise darauf aufmerksam, dass wirtschaftspolitische, entwicklungspolitische, energiepolitische und klimapolitische Fragen auch Fragen der Sicherheit und des Friedens sind. Um den Hungertod von Millionen zu verhindern, das Klima zu retten, gerechtes Wirtschaften und Unabhängigkeit in Energiefragen zu erreichen, bedarf es großer Investitionen. Deshalb führt eine „Zeitenwende“, die sich allein auf die militärische Sicherheit konzentriert, in die Irre. Eine Bundeswehr muss in der Lage sein, ihren Auftrag der Landes- und Bündnisverteidigung zu erfüllen. Die gegenwärtig genannten Summen

leuchten im Angesicht der Ausgaben für Verteidigung allein der europäischen NATO-Staaten und der Notwendigkeit der Investition in andere Bereiche nicht ein.

📌 **Quellenangaben:**

- (1) *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2007*
- (2) *Erica Chenoweth and Maria J. Stephan „Why Civil Resistance Works: The Strategic Logic of Nonviolent Conflict“, Columbia University Press 2012; Erica Chenoweth, Civil Resistance, What everyone needs to know, Oxford University Press, 2021*

[renkebrahms@gmx.de](mailto:renkebrahms@gmx.de)

# Friedens- und Sicherheitslogik

Thesen für die Synode

**Die folgenden Thesen hat der Autor auf der Synode vorgetragen und erläutert.**

**1. Die „vorrangige Option für die Gewaltfreiheit“ (EKD 2007, Ziff. 99) schließt in der nicht erlösten Welt die Notwendigkeit „rechtserhaltender Gewalt“ ein (Ziff. 102).**

Der Schalom ist ein zentraler biblischer Heilsbegriff. Auf ihn hin orientiert sich christliche Friedensethik. Daraus ergibt sich in der Perspektive einer christlichen Ethik des Politischen das Ziel der Gewaltminimierung und der „vorrangigen Option für die Gewaltfreiheit“ (EKD 2007, Ziff. 99). In der nicht erlösten Welt schließt dies die Notwendigkeit „rechterhaltender Gewalt“ ein: „Bei schwersten, menschliches Leben und gemeinsam anerkanntes Recht bedrohenden Übergriffen eines Gewalttäters kann die Anwendung von Gegengewalt erlaubt sein, denn der Schutz des Lebens und die Stärke des gemeinsamen Rechts darf gegenüber dem ‚Recht des Stärkeren‘ nicht wehrlos bleiben“ (Ziff. 102). Dies schließt individuelle Ablehnung jeglicher Gewaltanwendung nicht aus, ist aber davon zu unterscheiden.

**2. Da die Selbstverteidigung der Ukraine gegen die russische Aggression rechtlich und ethisch gerechtfertigt ist, sind (verhältnismäßige) Waffenlieferungen nicht nur erlaubt, sondern geboten.**



**Dr. Michael Haspel**

ist apl. Professor für Systematische Theologie an der Universität Erfurt

Der ungerechtfertigte Eroberungskrieg der russischen Föderation gegen die Ukraine seit 2014 und insbesondere die gegenwärtige militärische Offensive stellen eindeutig den Tatbestand eines Angriffskrieges dar. Da die Vereinten Nationen nicht in der Lage sind, die Ukraine wirksam zu schützen, ist die Selbstverteidigung der Ukraine rechtlich und ethisch gerechtfertigt. Es besteht für andere Staaten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Ukraine zu unterstützen und den Angriff nicht nur auf die Ukraine, sondern

auch das internationale Recht und insbesondere den Bruch des Budapester Memorandums von 1994 abzuwehren. Das schließt die Lieferung von Waffen unter Wahrung des Kriteriums der Verhältnismäßigkeit ausdrücklich ein.

**3. Gemeinsam mit den ökumenischen Partner:innen in der Region, in Europa und im globalen Süden könnte ein ökumenischer Friedensdiskurs initiiert werden, der Perspektiven für eine zukünftige Friedens- und Sicherheitsordnung in Europa entwickelt.**

Neben dem Gebet für den Frieden und konkreter Hilfeleistung ist es auch Aufgabe der evangelischen Kirche, auf Grundlage der christlichen Friedensethik qualifiziert an der gesellschaftlichen Urteilsbildung mitzuwirken. Darüber hinaus sind alle Kräfte, einschließlich der Friedensfachkräfte, die auf Versöhnung und Frieden



2015 wurde W. Putin noch in Ehren vom Papst empfangen – das Bild ging um die Welt. Ob man damals auch über eine gerechte Weltordnung in Frieden gesprochen hat?  
Foto: epd-bild/ Stefano Dal Pozzolo

hinwirken, zu unterstützen. Gemeinsam mit den ökumenischen Partner:innen in der Region, in Europa und im globalen Süden könnte ein ökumenischer Friedensdiskurs initiiert werden, der Perspektiven für eine zukünftige Friedens- und Sicherheitsordnung in Europa entwickelt, in der Friedens- und Sicherheitslogik zusammengedacht werden. Es werden sowohl militärische Abschreckung als auch die Stärkung von ziviler Konfliktbearbeitung, Dialog, Kooperation und Versöhnung notwendig sein.

*michael.haspel@uni-erfurt.de*

# Reichtum der Beziehungen

## Partnerkirchen im Ostseeraum und Osteuropa

**Die Landessynode hat einen Blick auf die ökumenischen Partnerbeziehungen der Nordkirche im Ostseeraum und in Osteuropa geworden.**

Unsere Nordkirche hat einen großen Reichtum von Beziehungen zu Kirchen in zehn verschiedenen europäischen Ländern. Partnerschaftliche Beziehungen bestehen zu drei Diözesen der Kirche von England, zur Protestantischen Kirche in den Niederlanden, zur Diözese Växjö der Kirche von Schweden, zu zwei Diözesen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien, zu den lutherischen Kirche in Litauen, Lettland und Estland, zu den lutherischen Propsteien Kaliningrad und St. Petersburg sowie zur Russisch-Orthodoxen Metropole St. Petersburg und Ladoga und zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kasachstan.

Die Nordkirche hat keine Partnerbeziehung in die Ukraine. Bereits Ende der 1970er Jahre wurde vom Lutherischen Weltbund über die VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands) angeregt, die Zuständigkeiten für die Beziehungen zu den regionalen lutherischen Kirchen auf dem Gebiet der damaligen Sowjetunion zwischen den Gliedkirchen der (damaligen) EKD in Westdeutschland aufzuteilen. Die Nordelbische Kirche war als Kirche im Ostseeraum für die Kontakte ins Baltikum zuständig und, als es Anfang der 1990er Jahre möglich wurde, für die Propstei Kalinin-



**Christa Hunzinger**  
Europareferentin im  
Zentrum für Mission und  
Ökumene - Nordkirche  
weltweit (ZMÖ)

grad, dazu kamen Beziehungen nach St. Petersburg durch die Städtepartnerschaft Hamburg – St. Petersburg. Partner der Lutherischen Kirche in der Ukraine ist die Bayerische Landeskirche.

### Polen

Die Partnerschaft mit den Diözesen Wroclawska (Breslau) und Pomorsko-Wielkopolska (Pommern-Großpolen) der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen besteht in der Pommerischen Kirche seit den 1970er Jahren, einen Partnerschaftsvertrag gibt es seit 1999. Beide sind mit jeweils etwa 3.000 Mitglieder sehr

kleine Diözesen. Insgesamt hat die Kirche ca. 62.000 Mitglieder. Besonders wichtig sind Beziehungen zu Gemeinden im ehemaligen Hinterpommern. Inhaltlich verbindet sehr das gemeinsame Erinnern an Dietrich Bonhoeffer – das Predigerseminar von Finkenwalde liegt bei Stettin/Szczecin. Die Diakonie in Polen setzt sich intensiv für Geflüchtete ein, bereits seit Herbst 2021 an der belarussischen Grenze, nun in ganz Polen.

### Baltische Länder

Bei den Baltischen Ländern gibt es partnerchaftliche Kontakte zu allen Lutherischen Kirchen: In Litauen zur Evangelisch-Lutherischen Kirche Litauens. Es ist eine kleine Kirche mit etwa 18.000 Mitgliedern, aber einer sehr aktiven diakonischen Arbeit. Bereits jetzt werden in fünf Diakoniezentren ukrainische Geflüchtete aufgenommen. Allein im gerade erst

fertiggestellten Zentrum in Smalininkai, das barrierefrei ist, leben 17 vor allem gebrechliche Menschen und Kinder mit Behinderungen.

In Lettland besteht die Beziehung zur Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands seit Ende der 1980er Jahre. Diese Beziehung ist schwierig, vor allem seit der Verfassungsänderung der Synode im Juni 2016, dass nur Männer ins Pfarramt ordiniert werden können. Seitdem hat unsere Nordkirche die Fördermittel über das Konsistorium eingestellt. Nun ist die Kirche im Frühjahr dieses Jahres auch noch aus der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) ausgestiegen. Es gibt aber intensive Beziehungen zum Lettischen Theologinnenverband und ihrer Vorsitzenden Jāna Jēruma-Grinberga. Sie ist Mitglied der Propstei Lettland der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands Weltweit. Diese wurde im Juni 2016 gegründet, um auch in Lettland progressiveren lutherischen Christ\*innen eine Heimat anzubieten. Zudem gibt es Beziehungen zur Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland mit etwa 600 Mitgliedern an fünf Orten.

Mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Estland (EELK) gibt es einen Partnerschaftsvertrag seit 2002. Die Kirche hat etwa 150.000 getaufte Gemeindeglieder in 12 Propsteien mit etwa 220 Pastorinnen und Pastoren, etwa ein Viertel sind Frauen.

## Rumänien

Nach Polen ist Rumänien das Land mit den meisten Geflüchteten aus der Ukraine. Es sind bereits über 850.000. Dort ist die Nordkirche partnerschaftlich mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien verbunden, die vor allem ungarischsprachig ist. Die Partnerschaft besteht mit der Mecklenburgischen Landeskirche seit den 1990er Jahren, 2019 wurde eine Partnerschaftvereinbarung unterzeichnet. Außerdem gibt es über das Diakonische Werk Hamburg Kontakte mit der Organisation Aid-Rom und der Initiative LOGS in Timisoara. Beide engagieren sich intensiv für Geflüchtete.

## Dank

Finanzielle Unterstützung der osteuropäischen Partnerkirchen ist über den Osteuropahaushalt unserer Nordkirche möglich, der im Zentrum für Mission und Ökumene verwaltet wird. Hierüber laufen auch kleinere Förderungen der Flüchtlingsarbeit der Partnerkirchen. Hilfe geschieht aber vor allem über die Diakonie Katastrophenhilfe und den Lutherischen Weltdienst. Beide Organisationen wurden bereits im März 2022 mit jeweils € 75.000 aus KED-Rücklagen der Nordkirche für Osteuropa gefördert. Aber ich möchte betonen: Die Aufnahme von so vielen Geflüchteten ist nur möglich dank der großartigen Gastfreundschaft in den osteuropäischen Ländern und Kirchen, die ihre Grenzen, Häuser und Herzen für die Menschen aus der Ukraine geöffnet haben!

## Die europäischen Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland

Insgesamt hat die Nordkirche 14 Partnerschaften in zehn Ländern. Bei der Fusion zur Nordkirche wurden alle Partner einer der drei Kirchen zu Partnerkirchen der gesamten Nordkirche. Nur in Europa gibt es Partnerschaften zu Kirchen anderer Konfessionsfamilien: nach England zur anglikanischen Kirche, nach St. Petersburg zur Russisch-Orthodoxen Kirche. Die europäischen Partnerbeziehungen der Nordkirche von West nach Ost:

### England:

Drei Diözesen der anglikanischen Church of England:

Diözese Lichfield (seit den 1980er Jahren)

Schriftliche Partnerschaftvereinbarung (Covenant) mit der Nordkirche seit 2014

424 Gemeinden in über 540 Kirchen, über 200 kirchliche Schulen und Akademien, gut 2 Millionen Einwohner\*innen

Diözese Ely (seit 1990) – dazu gehört auch die Stadt Cambridge

Schriftliche Partnerschaftsvereinbarung (Covenant) mit der Nordkirche seit 2015

334 Gemeinden bei 705.000 Einwohner\*innen  
Diözese Durham (seit 1998)

Schriftliche Partnerschaftsvereinbarung (Covenant) mit der Nordkirche seit 2015

227 Gemeinden in 292 Kirchen, 218 Geistliche bei etwa 1,5 Millionen Einwohner\*innen

### **Niederlande:**

Lutherische Kirche im Königreich der Niederlande (offiziell seit 1980)

Seit 1. Mai 2004 ist diese Kirche Teil der Protestantischen Kirche in den Niederlanden

Es bestehen vor allem Kontakte zur Lutherischen Synode, zudem ca. 25 Partnerschaften zwischen Gemeinden in Mecklenburg und Pommern und Gemeinden in den Niederlanden

### **Schweden:**

Diözese Växjö der (lutherischen) Kirche von Schweden (seit 1975)

Schriftliche Partnerschaftsvereinbarung mit der Pommerschen Evangelischen Kirche seit 2011, neue Partnerschaftsvereinbarung am Pfingstmontag 2022 unterschrieben.

222 Kirchengemeinden in fünf Kirchenkreisen

### **Polen:**

Diözesen Wroclawska (Breslau) und Pomorsko-Wielkopolska (Pommern-Großpolen) der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen (seit den 1970er Jahren)

Partnerschaftsvertrag mit der Pommerschen Evangelischen Kirche seit 1999

16 bzw. 19 Gemeinden (mit 27 bzw. 25 Filialgemeinden), pro Diözese etwa 3.000 Mitglieder

### **Rumänien:**

Evangelisch-Lutherische Kirche in Rumänien (seit den 1990er Jahren)

Partnerschaftsvereinbarung seit November 2019

30.700 Mitglieder in 37 Gemeinden und 116 Diasporagemeinden, 44 Pfarrer\*innen in drei

Dekanaten

Vor allem ungarischsprachige Kirche, zudem slowakische Gemeinden im Dekanat Nagylac und eine deutsch- und eine rumänischsprachige Gemeinde in Bukarest

### **Litauen:**

Evangelisch-Lutherische Kirche Litauens (LELK) (seit Ende der 1980er Jahre)

Kleine Minderheitskirche, etwa 18.000 Mitglieder in 56 registrierten Gemeinden, 25 Pastoren (davon vier im Ausland), mehrheitlich ist das Land römisch-katholisch

### **Lettland:**

Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands (ELKL) (seit Ende der 1980er Jahre)

Laut Volkszählung von 2011 fühlen sich etwa 500.000 zugehörig, davon sind ca. 43.000 aktive Mitglieder

Drei Diözesen, 16 Propsteien und 300 Gemeinden

Verfassungsänderung der Synode im Juni 2016, dass nur Männer ins Pfarramt ordiniert werden können, seitdem eingeschränkte Beziehungen zur Nordkirche, die die Fördermittel über das Konsistorium eingestellt hat

Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Lettland (seit 2003 Pfarrstelle der EKD)

Etwa 600 Mitglieder an fünf Orten, vor allem in Riga

Propstei Lettland der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands Weltweit – gegründet im Juni 2016, etwa 700 Mitglieder in sechs registrierten und sechs noch nicht registrierten Gemeinden

### **Estland:**

Evangelisch-Lutherische Kirche in Estland (EELK)

Partnerschaftsvertrag seit 2002

152.000 getaufte Gemeindeglieder (davon 26.358 zahlende) in 12 Propsteien mit 169 Gemeinden, 221 Pastor\*innen, davon 142 in Gemeinden



Christa Hunzinger bei ihrem Vortrag in Travemünde. Per Video ist Bischöfin Jana Jeruma-Grinberga aus Lettland zugeschaltet.

Foto: nordkirche/Susanne Hübner

### **Russland:**

Propstei Kaliningrad der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland (seit Anfang der 1990er Jahre)

611 Mitglieder in 25 teils sehr kleinen Gemeinden

Propstei St. Petersburg der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland

Ca. 400 Mitglieder in fünf Gemeinden, die meisten in der St. Petri- und St. Annengemeinde, die seit 1992 wieder die Petrikerche am Newski-Prospekt nutzen kann, die vorher zum Schwimmbad umgebaut war

Russisch-Orthodoxe Metropole St. Petersburg und Ladoga

Schriftliche Vereinbarung seit 1993, mehrfach erneuert, zuletzt 2008

Bis 2013 eine Eparchie, die über das unmittelbare Stadtgebiet hinaus die Region des Ladogasees bis an die Grenze nach Karelien umfasste, seit 2013 eine Metropole mit vier Eparchien

### **Kasachstan:**

Evangelisch-Lutherische Kirche in der Republik Kasachstan (seit den 1970er Jahren)

Partnerschaftsvereinbarung mit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs seit 2009

Ca. 2.500 Mitglieder in acht „lokalen religiösen Vereinigungen“ mit insgesamt 49 Einzelgemeinden, zehn Pastoren und viele Prediger\*innen

*c.d.hunzinger@nordkirche-weltweit.de*

# Bemühungen um Frieden

Kritische Stimmen aus Russland sollten wahrgenommen werden

**Die Partnerschaften der Nordkirche mit Russland (Kaliningrad, St. Petersburg) und Kasachstan sind durch den Krieg in eine Krise geraten.**

Ich möchte mich herantasten an ein derzeit kaum lösbares Thema, was unsere Partnerschaften vor allem Richtung Russland betrifft: aus unserer Ohnmacht heraus, aber im Bemühen, Gemeinsamkeiten und Zusammengehörigkeiten zu erhalten und zu pflegen, aus einem Krieg heraus, der so vieles zerstört.

## Ein Überblick.

Ich spreche hier über die partnerschaftliche Beziehungen der Nordkirche zu Russland und zu Kasachstan. In Russland sind sie beschränkt auf die Stadt St. Petersburg und die Stadt und den Oblast Kaliningrad. In Kasachstan und Kaliningrad bestehen Partnerschaften zu lutherischen Kirchen, in St. Petersburg auch zur Russisch-Orthodoxen Kirche, wobei es sich um eine unserer ganz wenigen Partnerschaften zu einer nicht-lutherischen Kirche handelt.

Die ältesten Beziehungen bestehen zu Kasachstan. Die Partnerschaft begann 1972. Zunächst waren nur die verstreuten lutherischen Gemeinden im Blick, Ende der achtziger Jahre entstand dann die sogenannte Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion, die DELKSU. Man nannte sie Deutsch, um sie von den baltischen Kirchen zu unterscheiden.

Nach dem Zerfall der UdSSR entstand Mitte



**Frank Lotichius**  
Referent im ZMÖ für  
Russland und  
Kasachstan

der Neunzigerjahre die eigenständige Evangelisch-Lutherische Kirche in Kasachstan. Erzbischof Juri Novgorodov leitet diese Kirche seit 2005. In 47 Gemeinden zählt die weit verstreute Kirche ca. 2500 Gemeindeglieder. Auch das Diakonische Werk in Mecklenburg ist dort engagiert, vor allem aber ein Spender- und Freundeskreis.

Angesichts der gewaltsamen Vorgänge am 6. Januar – sie werden sich erinnern – und in den Folgetagen waren wir in großer Sorge um diese Partnerkirche. Es gibt eine grundsätzliche Besorgnis um die zukünftige Sicherheit der Minderheitskirchen.

Die Partnerschaft mit Kaliningrad entstand 1991. Diese Partnerschaft ist immer noch geprägt durch die vielen mit ihrer alten Heimat Königsberg und Ostpreußen verbundenen Menschen. Noch ist die Bereitschaft zur Unterstützung groß.

Durch die Sanktionen vor allem im Bankenbereich ist allerdings jetzt die gesamte Arbeit gefährdet. Eine Unterstützung ist kaum noch möglich. Die Evangelische Bank ist da gerade leider überhaupt keine Hilfe, seit über drei Wochen wartet die Propstei händeringend auf angewiesene Gelder. Andere Banken schaffen das sehr schnell. Das macht mich gerade sehr traurig.

Erfreulicherweise gelingt es dem neuen Propsten, vermehrt Konzerte in der Auferstehungskirche in Kaliningrad zu organisieren, was nicht nur eigene Einnahmen generiert, sondern auch zu neuen Mitgliedern führt, wie eine Familientaufe zu Ostern zeigte.



Das Gemeindezentrum der Ev. Luth. Auferstehungskirche in Kaliningrad.

Foto: epd-bild / Thoralf Plath

Hintergrund der Partnerschaften nach St. Petersburg ist die Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Petersburg respektive Leningrad. Sie entstand bereits 1957. Kirchliche Beziehungen entstanden schließlich Ende der achtziger Jahre – und zwar zunächst zur Russisch-Orthodoxen Kirche – lutherische Gemeinden gab es dort damals noch nicht. In die Zeit meines eigenen Aufenthalts in Petersburg von Sept. 1989 bis Februar 1995 fielen mehrere kirchliche Begegnungsreisen, die 1993 zu einer ersten schriftlichen Vereinbarung zur Zusammenarbeit zwischen dem Sprengel Hamburg der Nordelbischen Kirche unter Führung von Bischöfin Maria Jepsen und der Metropolie St. Petersburg der Russisch-Orthodoxen Kirche unter dem Metropoliten Joan führte. Diese Vereinbarung zur Zusammenarbeit wurde bis 2008 mehrmals aktualisiert und für den ganzen Bereich der damaligen Nordelbischen Kirche geöffnet. Sie fand ihren Ausdruck vor allem in Gemeindepartnerschaften – auf beiden Seiten immer abhängig von prägenden Persönlichkeiten. Zur Zeit ruht der offizielle Kontakt – der derzeitige Metropolit hat an ökumenischen Beziehungen

offensichtlich kein Interesse. Wohl aber nehme ich dieses Interesse in Russisch-Orthodoxen Gemeinden der Stadt und unter ihren Priestern wahr. Gute Beziehungen bestehen zur Geistlichen Akademie, der zentralen Ausbildungsstätte in Petersburg. Es gibt Kontakte auf akademischer Ebene, einen Fachaustausch über Gefängnisseelsorge, letzteres unter Federführung des Diakonischen Werkes in Hamburg, das seit vielen Jahren eigene diakonische Projekte in Petersburg unterstützt und fördert wie das Projekt Nachtsyl oder den Frauenclub St. Petersburg. Beide Projekte stehen neuerdings unter dem gegen NGOs und Kriegsgegner ausgeübten Druck. So sah sich der Leiter des Projektes Nachtsyl vor kurzem sogar gezwungen, ins Ausland zu fliehen.

Erst Anfang der neunziger Jahre entstand wieder neues lutherisches Leben. In diesem Jahr denke ich an die ersten Gottesdienste in Petersburg vor 30 Jahren – so in der St. Annenkirche in der Nähe des deutschen Generalkonsulats am 8. März 1992 und am 31. Oktober desselben Jahres in der Schwimmbadkirche St. Petri im Zentrum der Stadt.

(Ein von der Nordkirche in den letzten Jahren maßgeblich gefördertes Projekt, der Kauf, Transport und Aufbau einer gebrauchten Orgel von der deutschen Gemeinde in Oslo hat zu einer äußerst bemerkenswerten Belebung des Konzertlebens in der Petrikirche geführt. Die große Orgel gilt derzeit als die beste der Stadt und verhilft zu Einnahmen, durch die der teure Unterhalt der Petrikirche mittlerweile selbst finanziert werden kann.)

Die Beziehungen nach Russland stehen seit dem 24. Februar unter einem neuen Licht – oder besser: in einem dunklen Schatten.

Hier zunächst ein paar Anmerkungen zu einem Gebet, das ich ursprünglich initiiert und verbreitet hatte: Noch bevor der Krieg begann suchte ich in der sehr angespannten Zeit nach einem Gebet, das uns zwischen Petersburg und Hamburg, zwischen Orthodoxen und Lutheranern verbinden könnte. Ich kontaktierte einen befreundeten Priester in Petersburg, der

dort eine äußerst lebendige, geradezu moderne Gemeinde leitet. Gerade er erinnerte sich an ein Gebet, das Patriarch Kyrill 2014 veröffentlicht hatte, als die Krim-Annexion erfolgte und der Konflikt im Donbass begann. Ich fand es brauchbar, ergänzte es und übersetzte es. Es wurde verbreitet, unter anderem auf der Seite des ZMÖ und der Nordkirche. Ich fand es später auch auf einer katholischen Seite auf Facebook. Es fand Zustimmung bei uns, und Russisch-Orthodoxe Priester in Hamburg freuten sich über dieses Zeichen.

Mit Beginn des Krieges wurden wir alle hellhöriger und sensibler. Äußerungen Kyrills, des Moskauer Patriarchen, zum Krieg wurden öffentlich und zu recht kritisch hinterfragt. So hörte man von ihm zwar Grundsätzliches über die Sündhaftigkeit eines Krieges, aber eben vor allem eine Äußerung, in der er den Krieg als metaphysischen Kampf gegen das Böse im Westen bezeichnete und damit faktisch rechtfertigt. Der angesprochene Gebetstext wurde daher einvernehmlich aus Publikationen entfernt und ersetzt.

Dass der Druck auf kirchenleitende Personen in Russland offenbar sehr groß geworden ist, erkennen wir daran, dass Erzbischof Dietrich Brauer in unserer Mitte ist, und wir ahnen, wie schwer der Schritt für ihn gewesen sein muss, aus seiner Heimat auszureisen. Wir wissen, dass Äußerungen gegen den Krieg oder gar die Bezeichnung der Geschehnisse als „Krieg“ in Russland mit langjährigen Haftstrafen geahndet werden können. So ist manche Zurückhaltung vor einem klaren Statement vielleicht nachvollziehbar.

Nicht mehr vertretbar aber ist es, wenn ein unbegründeter, purer Angriffskrieg in einer Weise gerechtfertigt wird, die unsere Wertewelt geradezu auf den Kopf stellt. Insofern sind offizielle Beziehungen zur ROK jetzt zumindest schwierig. Es sei aber erwähnt, dass der Vertreter des Moskauer Patriarchats in Kiew den Krieg unmittelbar nach Beginn scharf als Brudermord verurteilt hat.

Aus vielen Gesprächen mit Vertretern dieser Kirche in Russland und in Hamburg weiß ich auch, wie sehr sie selber unter dieser Situation leiden, unter diesem Krieg und seinen Folgen, die tief in die Russisch-Orthodoxen Gemeinden in Hamburg hineinreichen, in denen teilweise fast 90 % der Gemeindeglieder Verwandte in der Ukraine haben. Aus Gesprächen mit Priestern in Petersburg weiß ich, wie sehr es auch sie bedrückt, welche Signale von ihrem Land ausgehen und wie schwach ihre Kirchenleitung darauf reagiert.

Der Vorstand des ZMÖ hat daher formuliert: Die kritischen Stimmen in Russland sind wahrzunehmen. Unser Blick muss differenziert die Situation betrachten. Wir unterstützen jegliche Friedensbemühungen. Wir respektieren die Sanktionen der Bundesregierung. Die Partnerschaften werden zum jetzigen Zeitpunkt fortgeführt, begleitet von einem solidarisch-kritischen Dialog.

Ich möchte zum Schluss meinen ganz persönlichen Appell an dieser Stelle zum Ausdruck bringen:

Tun wir als Kirche alles, was pauschalen Verurteilungen entgegenwirkt. Bleiben wir gegenüber allen Menschen Botschafter der Versöhnung und des Friedens: denen gegenüber, die uns nah sind, und gegenüber denen, die uns innerlich sehr fern zu sein scheinen. Stärken wir die Beziehungen zu den Menschen, zu Ukrainern und zu Russen, zu Schwestern und Brüdern im Glauben an den Herrn des Friedens und bekräftigen wir selbst diesen Glauben immer wieder neu. Unterlassen wir es nicht – und ich verwende hier Worte des Stuttgarter Schuldbekennnisses von 1945 –, mutiger zu bekennen, treuer zu beten, fröhlicher zu glauben und brennender zu lieben.

Ich schließe mit dem heutigen Lehrtext der Herrenhuter Losungen: Der Gott des Friedens rüste euch aus mit allem Guten, dass ihr seinen Willen tut.

*frank@lotichius.de*

# Grußwort

Von Erzbischof Dietrich Borissowitsch Brauer

*Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte mich bei Ihnen bedanken für die Einladung, bei der Tagung der Synode dabei zu sein und Sie im Namen unserer Ev.-Luth. Kirche in Russland begrüßen zu dürfen. Eine kirchliche Partnerschaft lebt von Begegnung. Und ich bin dankbar, dass trotz der schrecklichen Umständen die Möglichkeit des Zusammenseins da ist.*

*Auch mit den ukrainischen Geschwistern ist es weiterhin möglich Kontakt zu halten. Dank dem Bund der EKLTRAS, also der Evangelisch-lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten, haben wir eine Kirchengemeinschaft über die Grenzen hinweg. Wir haben eine Sprache, eine Geschichte, eine Kultur und das Gebet um Gottes Erbarmen und ein baldiges Ende dieses grauenhaften Krieges.*

*Ich und meine Frau Tatjana mussten wegen immer noch zunehmenden Erpressung Russland verlassen. Nun sind wir mit unseren drei Kindern*

*in Deutschland. Von hier kommunizieren wir weiterhin mit unserer Kirche, mit den Pastorinnen und Pastoren und ihren Gemeinden. Wir versuchen, die Kirche zu stabilisieren und Wege zu finden, wie wir in dieser Situation uns verhalten sollen. Es gibt bekanntlich viele offene Fragen. Die Frage der Finanzierung von Projekten und dementsprechend des Geldtransfers. Wichtig ist aber, dass die Gemeinden eigene Ressourcen vermehrt in Anspruch nehmen. Und noch wichtiger erscheint mir die Antwort auf die Frage des Kerygmas: Was und wie können wir heute die gute Nachricht wahrhaftig und kontextbezogen predigen und entsprechend leben?*

*Betet bitte für unsre Geschwister. Besonders für diejenigen, die ihren Dienst treu und gewissenhaft tun. Aber auch für diejenigen, die verwirrt sind und Orientierung brauchen. Möge Gott uns allen Mut, Weisheit und vor allem Seine Frieden geben!*

## „Der gute Kampf des Glaubens“

Andacht zur Synodentagung

**I**m 1. Brief an Timotheus, Kapitel 6, Vers 12 steht: „Du, Gottesmensch, kämpfe den guten Kampf des Glaubens.“

Es ist mir eine Freude, in dieser hellen Osterzeit, aber doch recht trüben Kriegszeit, an dieser Synode teilzunehmen. Seit Kriegsbeginn in der Ukraine ist alles Gewohnte weg. Seit dem 24. Februar ist alles nicht mehr wie es war. Für unsere Familie, unsere Kirche, ja für uns alle.

Falsche oder richtige Ukrainepolitik. Einzelheiten des politischen Diskurses. Interessen der globalen Wirtschaft. Verständnis und Toleranz

von mancherlei Missstand und Missbrauch in korrupten Strukturen. Mangelhafte Expertise oder Fehlkalkulationen, Fehleinschätzungen oder Abwägung. Das ist alles im Gestrüpp geblieben. Jetzt geht es nicht darum. Es geht schlicht und ergreifend um Menschenleben. Und das nicht irgendwo weit weg. Sondern hier in direktem Sinne vor der Tür.

Um zu erfahren, was genau in der Ukraine jetzt passiert, muss man nicht weit gehen. Hunderttausende Flüchtlinge sind schon hier. Vielleicht unter Ihrem Dach, wie auch bei vielen

anderen gutherzigen Menschen zu Hause untergebracht. In der Hoffnung auf ein bald mögliches Ende von diesem unsinnigen Blutvergießen, ein Ende von diesem Gräuel und unendlichem Leiden.

Was ist das Ziel dieses Angriffs? Was will man denn damit erreichen? Will man jetzt mit dieser blutigen Gewalt erreichen, dass Menschen einen akzeptieren und mit der Zeit alles angetane Böse vergessen? Glaubt man das wirklich?

Im Moment sehe ich nur Chaos und Verheerung. Es werden Menschenleben zerstört – direkt durch Ermordung oder durch schmerzliche Verletzungen, durch geraubte Kindheit und weggenommene Zukunft. Ich spreche zuallererst über Menschen in der Ukraine. Aber auch über Menschen in Russland oder Belarus. Was wird mit unserer Gesellschaft? Wie kann man noch sein Gesicht wahren? Was wird aus denen, die diesen Überfall nicht unterstützen und Auswege suchen? Werden sich denn diejenigen durchsetzen können, die für den Frieden stehen?

Schwere und immer noch offene Fragen. Zumal jeder für sich eine Antwort suchen und finden muss. Etwas riskieren, etwas verlieren um der Wahrheit und der Zukunft willen. Wohl wissend, dass der Friede keine Selbstverständlichkeit ist. Um den Frieden muss man hart kämpfen. Er ist nicht bloß ein idealistisches romantisiertes Bild, das uns angenehm ist. Der wahre und nachhaltige Friede ist teuer. Das sehen wir in den Nachrichten jeden Tag. Und wissen noch nicht seinen endgültigen Preis. Aber wir wissen, dass dieser Krieg uns alle angeht. Niemand kann wegschauen. Niemand kann sich zufriedengeben mit den alten frommen bequemen Einstellungen.

Was können wir aber glauben und worauf setzen?

Der gute Kampf des Glaubens wird dort schon geführt, wo Menschen Menschen bleiben. Wo sie gar spontan auf die Not anderer



**Dietrich Borissowitsch Brauer**

war von 2014 bis 2022 Erzbischof der Ev.-Luth. Kirche in Russland

reagieren und solidarisch mit den Opfern und Geiseln der Aggression sind. Es ist wohl beispiellos in der Geschichte, dass die Weltdemokratien so einig sind. Und das gibt große Hoffnung. Die Verwerfung des Bösen passiert ganz praktisch und entschlossen.

Das Böse hat sich in diesen Tagen wie schon oft in der Menschheitsgeschichte materialisiert. Und jede und jeder führt ihren, seinen eigenen Kampf dagegen. Egal ob diese Kämpfe groß oder klein erscheinen. Wenn wir aber in diesem Kampf weiterhin solidarisch bleiben und nicht resignieren.

Wenn wir das, was in unserer Kraft ist, tun und fest glauben, das Licht vertreibt die Finsternis, werden wir bestimmt überwinden. Und der ersehnte Friede und die erkämpfte Freiheit werden kommen.

#### **Fürbitten:**

*Lieber himmlischer Vater, schaue auf Deine unverstündigen Kinder.*

*Erbarmen Dich über uns und gieße auf die Erde den Regen deiner Gnade aus.*

*Schütze die Fliehenden, tröste die Trauernden, wehre die bösen Kräfte ab und lass Deine Gerechtigkeit siegen.*

*Schenke Deinen Frieden und Freiheit unseren Ländern.*

*Ich bitte für alle mutigen Menschen in Russland und außerhalb, die trotz allem Druck und Beängstigung die Wahrheit bezeugen.*

*Für Deine Kinder, die den Krieg nicht unterstützen und Frieden stiften wollen.*

*Für unsere Schwestern und Brüder in der Ukraine, die ihren Dienst an den Nächsten unter schwersten Bedingungen weiter machen und das Licht Christi in dieser finsternen Zeit verbreiten. Amen*

# Verteidigung und Pazifismus

Ein öffentliches Gespräch mit Friedemann Magaard

**Am Rande der Synode wurde der Vorsitzende des Ausschusses „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ interviewt. Die Transkription fällt, wie fast immer, nüchterner aus als das gesprochene Wort.**



**Friedemann  
Magaard**

Pastor in Husum  
und Vorsitzender des  
Synodalausschusses

**„Du sollst nicht töten“, so lautet das 5. Gebot. Kann man als Christ überhaupt einen Krieg befürworten?**

Christinnen und Christen befürworten keinen Krieg, sie sollten keinen Krieg wollen, sie sollen keinen Krieg antreiben. Wenn aber der Krieg kommt, dann müssen wir uns dazu verhalten. Und ich halte es für durchaus legitim, dass Christinnen und Christen sich verteidigen, wenn sie bedroht sind, wenn sie angegriffen werden. Es ist ethisch geboten, dass sie Zivilisten schützen, ehe diese zu Schaden kommen. Deswegen (*lächelt*) so einfach ist die Frage nicht zu beantworten.

**Ist Pazifismus angesichts dieses Krieges in der Ukraine eine überholte Einstellung?**

Wir merken, wie schwierig wir uns verhalten zu diesem Krieg. Es ist geboten, den Menschen das Selbstverteidigungsrecht zuzugestehen in der Ukraine. Es ist ein Gebot, in angemessener Weise zu helfen. Aber wir brauchen auch die Stimme der absoluten Gewaltlosigkeit, auch gerade in der politischen Diskussion. Wir brauchen die Stimme, die sagt, nur durch Waffen werdet

ihr keinen Frieden erreichen. Der Pazifismus ist nicht überholt, er bleibt eine wichtige Stimme. Für mich selbst kann im aktuellen Stadium des Ukraine-Konflikt die pazifistische Haltung aber nicht die Leitschnur sein.

**Wir diskutieren in der Synode auch über Waffenlieferungen. Das heißt, ihrer Meinung nach kann das Militär keinen Frieden stiften?**

Das Militär wird keinen Frieden schaffen. Das Militär ist dazu da, Krieg einzudämmen, und da, wo jetzt Krieg ist, ist das Militär dazu da, den Krieg möglichst schnell zu beenden. Aber dann beginnt eine

ganz neue Aufgabe. Dann soll Frieden entstehen. Und das werden wir nie über Waffen erreichen. Aber wir brauchen im Moment Waffen, um die Aggression einzudämmen.

**Und die Aufgabe von Kirche?**

Die Aufgabe von Kirche ist, die Gewissen zu schärfen, den Frieden zu denken, der nach dem Krieg kommt. Wenn wir den Frieden wollen, auch den Frieden zu planen, Bündnisse zu stärken, die Zivilgesellschaft in der Ukraine zu stärken und unsere ganzen Kontakte und Möglichkeiten, die wir haben, einzusetzen, um die liberalen, die freiheitsliebenden und die friedensliebenden Kräfte in diesen Regionen stark zu machen.

*friedemann.magaard@kirche-husum.de*

# Eine Evangelische Stimme

Dr. Julian Sengelmann ist Pastor in der Kirchengemeinde St. Georg-Borfelde und leitet das Innovationsprojekt INNER CITY CHURCH. Außerdem moderiert er mehrere eigene Fernsehformate, so z.B. für den NDR „Sengelmann sucht...“. Darin erklärt er anschaulich Entstehung und Bräuche christlicher Feiertage. Er schreibt Bücher für den Rowohltverlag („Feiertag!“ und „Glaube ja – Kirche nein“), ist Musiker, Sprecher und Dozent. Und in einem früheren Leben stand er zwanzig Jahre als Schauspieler vor der Kamera und auf Theatertbühnen. Heute steht er auf der Kanzel.

## **Der Himmel auf Erden wäre für mich...**

Käme vermutlich ziemlich überraschend. Und vermutlich überhaupt nicht das, was ich mit meiner immer noch wunderbar kindlichen Vorstellung so im Kopf ausbaldowere. Aber gut wär's.

## **Welches Buch haben Sie zuletzt nicht zuende gelesen?**

„Fleckenteufel“ von Heinz Strunk – ich musste abbrechen, als ich das schwitzend auf einem Standfahrrad gelesen habe und mich bei der Kombination aus Sport und den bildlichen Beschreibungen der Adoleszenzerfahrungen des Autors fast übergeben hätte.

## **Was wären Sie gerne geworden, wenn nicht was Sie jetzt sind?**

Architekt oder Koch.

## **Was schätzen Sie an Facebook & Co?**

Dass es eine Möglichkeit ist, mit Menschen niedrigschwellig (ganz doofes Wort!) in Kontakt zu sein (#segensundfluch) und dass ich einmal im Jahr mit einem Glas Rotwein nach alten Freunden gucken kann – ohne mich dann zu melden.

## ***Mein Held: Der türkische Gastwirt, der den Sexarbeiterinnen vor seiner Kneipe mit Lebensmittelscheinen hilft.***

## **Ihr Lieblingsmaler?**

Meine Tochter (oder Robert Rauschenberg)

## **Welche Musik würden Sie auf die berühmte einsame Insel mitnehmen?**

Ganz linke Frage! „The Miseducation“ von Lauryn Hill. Vielleicht.

## **Warum sind Sie kein Vegetarier?**

Ich bin Vegetarier – der Fragenstellende hat mich einfach zu lange nicht mehr zum Essen eingeladen.

## **Ihr Leben wird verfilmt. Wer sollte Sie spielen?**

Zach Braff, alias JD aus „Scrubs“

## **Was wäre für Sie das größte Glück?**

Na klar: Frieden in allen Dimensionen, Verteilungsgerechtigkeit und dass wir unseren Planeten nicht die ganze Zeit missbrauchen. Aber persönlich natürlich auch, dass meine Liebsten gesund, gesehen und glücklich sind.

**Welche Gabe möchten Sie besitzen?**

Geduld wäre cool.

**Welchen Fehler können Sie bei Anderen am wenigsten verzeihen?**

Unehrlichkeit – das hat neben der Lüge an sich für mich auch häufig noch die Konnotation, dass der:die Belogene zusätzlich für zu dumm gehalten wird, die Lüge zu durchschauen.

**Ihre Heldin oder Ihr Held der Gegenwart?**

Der türkische Gastwirt bei uns aus St. Georg, der Gutscheine, die wir ihm zu Weihnachten als Dankeschön schenken, lieber eintauschen lässt, damit die Sexarbeiterinnen vor seiner Kneipe Lebensmittelgutscheine bekommen.

**Ihre Lieblingsblume?**

Distel – kein Witz.

**Kaufen Sie bei Amazon?**

Hab gerade in meinem Song „Hamsterrad-Stockholmsyndrom“ die Zeile „Luftschloss auf Amazon Päckchen gebaut“ geschrieben. Also ja. Leider.

**Toscana oder Siebenbürgen?**

Toskana – viel zu gute Lebensmittel.

**Was bedeutet Gnade für Sie?**

Das Wissen um den mimetischen und heilenden Prozess des götig angesehen Werdens.

**Snooker oder Fußball?**

Beides nicht. Aber eher Fußball, weil ich mal in einem Fußballfilm mitgespielt habe und das ein großer Spaß war.

**Fahren Sie viel Fahrrad?**

Nein. Ich bin passionierter Fußgänger.

**Was, vermuten Sie, schätzen Freunde an Ihnen?**

Vielleicht mein ehrliches Interesse an ihnen. Und dass ich immer eine Flasche Wein mitbringe oder da habe.

**Austern oder Burger?**

Wie Fußball oder Snooker... Beides eigentlich nicht, aber eher Burger.

**Student\_innen oder Studierende?**

Student:innen;)

**Darf man in Ihrem Wohnzimmer rauchen?**

Julian Sengelmann

Auf keinen Fall! Aber auf dem Balkon.

**Kaufen Sie im Bioladen?**

Auch.

**Schon mal geltendes Recht gebrochen? (außer Geschwindigkeitsüberschreitung)**

Äh, ja. Aber ich glaube, das ist lange her.

**Wem würden Sie das Bundesverdienstkreuz verleihen?**

Den Menschen, die bei uns in der Gemeinde die Lebensmittelausgabe und die Suppe für andere in schwierigen Lebensumständen auf die Beine stellen.

**Haben Sie ein Zeitungsabo und, wenn ja, welches?**

Hab ich nicht (mehr).

**Haben Sie schon einmal einen Abend mit einem Flüchtling verbracht?**

Klar.

**Was schätzen Sie am Koran?**

Unter anderem die ästhetischen Imperative, die man sonst vielleicht nur aus der Kunst kennt, und die Poesie der Partitur der Suren.

**Wenn es sein muss: Welchen kirchlichen Feiertag würden Sie streichen?**

Mmmmh. Pfingstmontag? Oder Rochade: Pfingstsonntag auf den Dienstag legen.

# Friedensgebet des Bischofsrats

Lübeck-Travemünde, 6. Mai 2022

Liebe Geschwister,  
 der Überfall auf die Ukraine hat unfassbares Leid über so viele Menschen gebracht! Und bringt immer noch Krieg, Zerstörung, Tod und Gewalt gegen die Menschen dort. Hunderttausende sind auf der Flucht, Zehntausende in den Ländern des Südens sind von Hunger bedroht. Unsere Herzen sind voll Sorge. Angesichts dieser Eskalation wollen wir nicht schweigen. Wir, die Geschwister im Bischofsrat und ich, laden Sie und Euch ein, dass wir unsere Sorgen und unsere Ängste in einem Friedensgebet vor Gott bringen. Wir wollen dies tun, indem wir miteinander singen: Lied Nummer 430 im Gesangbuch, „Gib Frieden, Herr, gib Frieden.“ Zwischen den Strophen bringen wir unsere Gedanken vor Gott. So lasst uns Gott um seine Gegenwart anrufen im Namen des Vaters, des Sohnes und der Heiligen Geistkraft. Amen.

Gib Frieden, Herr, gib Frieden,  
 die Welt nimmt schlimmen Lauf.  
 Recht wird durch Macht entschieden,  
 wer lügt, liegt obenauf.  
 Das Unrecht geht im Schwange,  
 wer stark ist, der gewinnt.  
 Wir rufen: Herr, wie lange?  
 Hilf uns, die friedlos sind.

In Psalm 85 lesen wir: Gott will „...dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; dass uns auch der HERR Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.“

Gott, fassungslos schauen wir auf die Gewalt, die der Angriffskrieg gegen die Ukraine

so vielen Menschen zufügt: So viel Leid, soviel Schmerz, so viel Not. Demokratie und Freiheit sind bedroht und werden mit Füßen getreten, Recht wird durch Macht gebrochen. Und wir fragen uns, ob wir genug Gutes tun, um dieses Leid zu beenden. Du rufst uns in deine Gerechtigkeit. Darum bitten wir:

Gott des Friedens und der Gerechtigkeit, was wir erleben macht uns Angst.

Wir bitten dich um deine Nähe, um deine Gerechtigkeit, um deinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft – hilf uns, Frieden zu schaffen: für die Menschen in der Ukraine, in Russland, in Belarus, Kasachstan, in Europa, in der Welt.

Gib, dass die Mächtigen, die das Recht brechen, in die Schranken gewiesen werden. Lass uns in Christus, in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen deine Macht erkennen und weitersagen. Gott, wir rufen zu dir: „Gott, erbarme dich“

Gib Frieden, Herr, wir bitten!  
 Die Erde wartet sehr.  
 Es wird so viel gelitten,  
 die Furcht wächst mehr und mehr.  
 Die Horizonte grollen,  
 der Glaube spinnt sich ein.  
 Hilf, wenn wir weichen wollen,  
 und lass uns nicht allein.

Im Buch des Propheten Jeremia lesen wir: „So spricht der HERR: Wir hören ein Geschrei des Schreckens; nur Furcht ist da und kein Friede.“

Gott des Friedens und des Lebens, täglich schockieren uns die Bilder aus der Ukraine: die zerstörten Häuser, Kinder, die in den Händen der Eltern sterben, Menschen auf der Flucht,

geängstigte, traumatisierte Seelen schauen uns an. Was wir sehen, erschüttert uns und zugleich fühlen wir uns so machtlos, Gott.

Barmherziger Gott, sieh‘ herab auf das Leid und Schmerz deiner Kinder in der Ukraine. Halte das Blutvergießen auf, tröste die Weinenen, vereine die Getrennten, hilf den Flüchtenden und beende die Macht der Despoten.

Mache uns zum Werkzeug Deines Friedens, Deiner Gerechtigkeit und Deiner Versöhnung für die ganze Welt und alle Völker. Hilf, wenn wir weichen wollen und lass uns nicht allein. Gott, wir rufen zu dir: „Gott, erbarme dich“

Gib Frieden, Herr, wir bitten!  
Du selbst bist, was uns fehlt.  
Du hast für uns gelitten,  
hast unsern Streit erwählt,  
damit wir leben könnten,  
in Ängsten und doch frei,  
und jedem Freude gönnten,  
wie Feind er uns auch sei.

Im Johannesevangelium hören wir den Zusage Jesu (Joh 14, 27): „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Und der Apostel Paulus ruft uns in Erinnerung (Röm 10,12): „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.“

Gott des Friedens und der Liebe zu allen Menschen, oft verlieren wir uns in uns selbst, hören und sehen Nachrichten, die uns ängstigen und hören nicht mehr dein gutes Wort, dass Frieden und Gerechtigkeit bringen will für uns alle.

Gott, so bitten wir dich: Komm mit deinem Frieden zu uns, der höher ist als all unsere Vernunft. Du bist, was uns fehlt, Dein Friede, Deine Liebe zu allen Menschen, Deine Gerechtigkeit, Deine Barmherzigkeit.

Komm in unsere Herzen, erfülle uns mit allem, was du schenkst, ermutige uns, stärke uns

und mach uns frei für deinen Weg des Friedens und der Gerechtigkeit. Rufe und erneuere uns in die Freiheit der Gotteskindschaft. Gott, wir rufen zu dir: „Gott, erbarme dich“

Gib Frieden, Herr, gib Frieden:  
Denn trotzig und verzagt  
hat sich das Herz geschieden  
von dem, was Liebe sagt!  
Gib Mut zum Händereichen,  
zur Rede, die nicht lügt,  
und mach aus uns ein Zeichen  
dafür, dass Friede siegt.

Wir hören aus dem Hebräerbrief im 13. Kapitel: „Bleibt fest in der geschwisterlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefängene, und an die Misshandelten. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott. Betet für uns. Der Gott des Friedens aber (der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes), der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Gott des Lebens, himmlischer Vater, der du uns in Jesus Christus deine Menschenfreundlichkeit gezeigt hast, wie schnell ist uns das eigene Hemd näher als der Rock der Fremden. Wir tun uns in diesen Tagen so schwer, zu erkennen, was richtig ist, um den Menschen in der Ukraine zu helfen.

Gib Frieden Herr, gib Frieden. Mach uns tüchtig zu allem Guten, zu denen, die uns im Herzen nah sind und denen, die uns fern scheinen. Lass uns in der geschwisterlichen Liebe bleiben, zu den Menschen in der Ukraine, zu den Menschen in Russland, zu all deinen Geschöpfen. Mache uns zu Werkzeugen deines

Friedens. Gott, wir rufen zu dir: „Gott, erbarme dich“ Dir aber sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

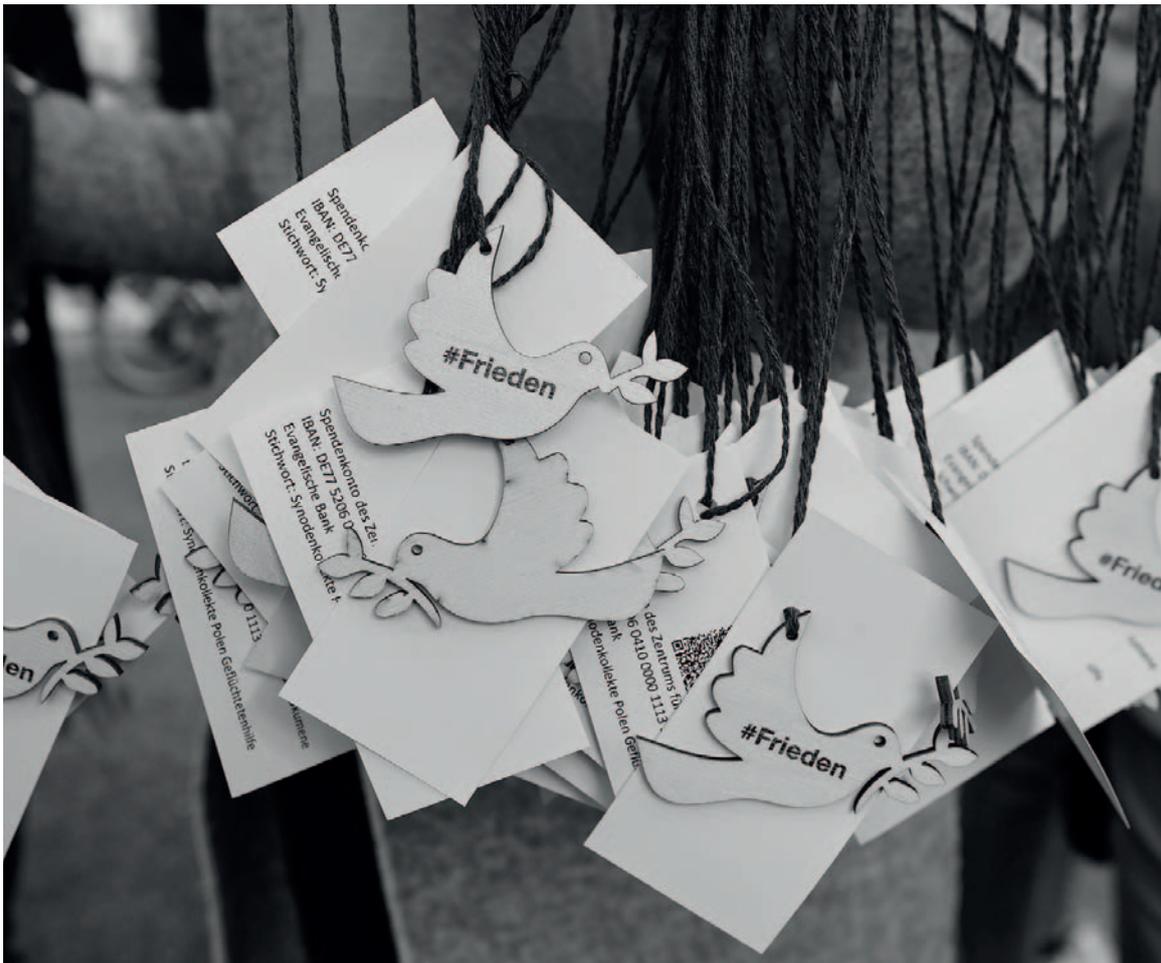
In das Wissen hinein, wie zerbrechlich der Friede ist und im Angesicht der Angst, den morgigen Tag nicht zu erleben, spricht Dietrich Bonhoeffer die Worte, ich zitiere: „daß Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Mit der Bitte um Vertrauen auf Gottes helfende Kraft beten wir mit den Worten Jesu: Vater unser....

Gott segne uns und die Menschen in der Ukraine und überall in der Welt.

Gott lenke unsere Schritte auf den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens.

Gott behüte uns und schenke uns Frieden.  
Amen



Ein Symbol des Friedens – die Taube mit dem Ölzweig. Teilnehmer\_innen des Gottesdienstes konnten mit diesem sichtbaren Zeichen für den Frieden in ihren Alltag zurückkehren. Foto: Nordkirch/Susanne Hübner

# Abschlussklärung der Synode

Lübeck-Travemünde, 7. Mai 2022

**Wir suchen den Frieden und jagen ihm nach, denn wir sind gewiss: Selig sind, die Frieden stiften. (Nach Psalm 34,15 und Matthäus 5,9)**

**D**ie Synode der Nordkirche ist erschüttert angesichts des Krieges in der Ukraine und sucht Gottes Hilfe im Gebet. Sie stellt sich an die Seite des ukrainischen Volkes, aller Friedensfreunde in Russland und Belarus sowie der Opfer des Krieges auf allen Seiten. Sie fordert Russland zur sofortigen Einstellung des Aggressionskrieges auf. Die Synode hält mit Gottes Hilfe an der Hoffnung fest, dass das Leben siegen wird und der Friede das Ziel der Geschichte ist. Der Weg dahin ist weit und beschwerlich.

Die Synode ruft zu Friedensgebeten und zu Taten des Friedens auf.

Die Nordkirche versteht sich als eine lernende Kirche. Die Synode beteiligt sich an der Schärfung friedensethischer Kriterien und bedenkt diese in leidenschaftlichen, aber dabei sachlichen und differenzierten Debatten. Sie hält die Not aus, sich gegebenenfalls zwischen Schuld und Schuld positionieren zu müssen. Sie nimmt die im Rahmen dieser Tagung erarbeiteten Anregungen in einen weiteren Lernprozess auf.

Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine ist rechtlich wie ethisch anzuerkennen. Die Lieferung von Waffen zur völkerrechtlich legitimierten Selbstverteidigung ist aus Sicht der Synode vertretbar. Es geht darum, zivilgesellschaftliche Strukturen zu erhalten, die durch eine russische Okkupation ebenso bedroht wären wie die freie Zivilgesellschaft in Russland es jetzt ist. Zugleich mahnt die Synode an, die ermutigenden

Formen des gewaltfreien und zivilgesellschaftlichen Widerstands zu fördern, in Russland, in Belarus, in der Ukraine wie in ganz Europa. In der Entwicklung von Friedensperspektiven nach dem Krieg müssen notwendig Gruppen beteiligt werden, die unter dem Krieg in besonderer Weise leiden. Die Synode fordert den Schutz von Soldatinnen und Soldaten, die sich in diesem Krieg nicht beteiligen wollen.

Auch wenn in der aktuellen Situation in der Ukraine der zivile Widerstand allein nicht ausreichend zu sein scheint, um Leib und Leben zu schützen, so gilt für die Synode die politische Position des gewaltfreien Widerstands als eine von mehreren unverzichtbaren Stimmen in der öffentlichen Debatte.

Die Nordkirche unterstützt Geflüchtete aus allen Ländern, in diesen Tagen besonders Menschen, die vor dem Ukraine-Krieg fliehen. Sie wünscht, dass die ökumenische Verbundenheit der Nordkirche und ihrer Gemeinden wächst. Uns sind gerade in dieser Zeit die Partnerbeziehungen der Nordkirche in den Ostseeraum und in die weiteren osteuropäischen Länder wichtig. Als Nordkirche pflegen wir Partnerbeziehungen zu Kirchen in Polen, Litauen, Lettland, Estland, Rumänien, Russland und Kasachstan. Dabei ist es uns ein Anliegen, gerade in diesen Zeiten an den Partnerschaftsbeziehungen nach Russland festzuhalten und diejenigen zu stärken, die sich in Russland für Frieden, Versöhnung und für Menschenrechte einsetzen. Innerhalb der Nordkirche wollen wir den Zusammenhalt mit friedensorientierten Menschen in russisch-orthodoxen und den ukrainisch-orthodoxen Gemeinden in Norddeutschland stärken.

Einer wachsenden verbalen Aufrüstung in Diskussionen und mediale Darstellungen stellt



Der Synodengottesdienst endete am Strand von Travemünde mit einer Abendmahlsfeier „...und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ (Lk 1,19) Foto: Nordkirche/Susanne Hübner

sich die Synode entgegen. Stattdessen gilt es, eine besonnene Analyse zu fördern und bereits jetzt Perspektiven von Gerechtigkeit und Versöhnung nach dem Kriegsgeschehen vorzubereiten. Dazu gehört die Stärkung der Vereinten Nationen. Konkret fordert die Synode, dass entsprechend dem finanziellen Aufwand für Aus- und Aufrüstung der Bundeswehr intensive Investitionen in zivile Friedensarbeit beschlossen werden, insbesondere für die Bereiche Gerechtigkeit, Klimaschutz, Entwicklung und Bildung.

**„Der Gott des Friedens rüste euch aus mit allem Guten, dass ihr seinen Willen tut.“  
Hebräer 13,20.21**

**(Lehrtext für den 07.05.2022)  
„...und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ Lukas 1,19**

# Nur ein Säuseln im Kriegsgeschrei?

Die Synode der Nordkirche ersetzt Klarheit durch Einstimmigkeit

**A**nfang Juni hat die Synode der Nordkirche eine Erklärung zu dem aktuellen Krieg Russlands gegen die Ukraine beschlossen, und zwar einstimmig, wie mit leisem Stolz vermerkt wird. (s. S. ) Doch in diesem Bedürfnis nach Einstimmigkeit liegt das Problem. Es gibt keine Kanten, keine Widersprüche, keine selbstkritischen Reflexionen und keine Kontroversen. Darum ist es auch kein Wunder, dass diese Erklärung weder innerkirchlich noch gesellschaftlich beachtet worden ist. Und mensch könnte achselzuckend, enttäuscht oder ironisch – je nach Gusto – dabei zusehen, wie sich „die Kirche“ inhaltlich selbst verzweigt und unwichtig macht. Doch etwas spricht gegen dieses Zusehen:

Es handelt sich bei der Synode der Nordkirche ja nicht nur um ein um sich selbst kreisendes (Leitung-)Gremium, sondern um Menschen, von denen viele in der Friedens-Bewegung engagiert waren, wie zum Beispiel beim Kirchentag 1981 in Hamburg, die sich klar und eindrücklich gegen die Regierungspolitik immer weiterer Aufrüstung positionierte. „Frieden schaffen ohne Waffen“ oder „Schwenter zu Pflugscharen“ war auf den Transparenten zu lesen, die wir seitdem und über viele Jahre gemeinsam durch die Straßen, aber auch in Kirchen und Gemeindehäusern trugen. Debatten,



**Ulrich  
Hentschel**

war zuletzt Studienleiter  
in der Evangelischen  
Akademie für Erinne-  
rungskultur

Streit und massive Kontroversen gehörten dazu. Aber gerade diese Auseinandersetzungen waren notwendig, um die verschiedenen Denkansätze und Zugänge in ihrer Gesamtheit wirksam werden zu lassen. Nur so war es möglich, in den unterschiedlichsten und sich teilweise auch befeindenden Strömungen der Friedensbewegung, den öffentlichen Diskurs zu prägen und auch darin erfolgreich zu sein, die Meinungsbildung in den Kirchen maßgeblich zu beeinflussen. Viele der damaligen Mitstreiterinnen und Mitstreiter konnten sich dann haupt- oder ehrenamtlich in den Gemeinden und kirch-

lichen Gremien etablieren und teilweise Karriere machen, andere – das sollte nicht übersehen werden – nahmen berufliche Nachteile in Kauf. So konnte mensch sogar die Hoffnung haben, dass auch die offizielle Kirche sich aus ihrer jahrzehntelangen selbstgewählten Abhängigkeit von den militärpolitischen Ambitionen der deutschen Politik emanzipieren würde, und in bestimmten friedenspolitischen Politikfeldern, z. B. hinsichtlich der Rüstungsexporte, war das in einem gewissen Maße auch der Fall.

Vor diesem Hintergrund ist die Erklärung der Nordkirchensynode bedeutsam. Denn in ihr wie auch in etlichen anderen kirchlichen Stellungnahmen zum Ukrainekrieg vollzieht sich eine weitgehende Einordnung in das mili-

tärpolitische Denken und Handeln der Regierungspolitik. Warum ist das so? Wie konnte es dazu kommen?

Die Synodenerklärung verbirgt in ihrer wortreichen Harmlosigkeit doch einige Andeutungen, Phrasen und Leerstellen, die aufzudecken und zu analysieren sinnvoll ist, weil sie typisch sind für den kirchlichen und gesellschaftlichen Diskurs zu Ukraine-Krieg und Aufrüstung.

\* „Die Synode beteiligt sich an der Schärfung friedensethischer Kriterien und bedenkt diese in leidenschaftlichen, aber dabei sachlichen und differenzierten Debatten. Sie hält die Not aus, sich gegebenenfalls zwischen Schuld und Schuld positionieren zu müssen“, heißt es im ersten Teil der Erklärung. Doch die Not ist selbst gewählt, denn warum MUSS sich die Synode positionieren? Und wenn sie sich schon positionieren will, warum um Gottes willen dann für die mit Panzerlieferungen verbundene Schuld und nicht für die Schuld, die mit der Waffenverweigerung verbunden ist? Eine Teilantwort findet sich bei Hamburgs Bischöfin Kirsten Fehrs: „Wir werden in jedem Fall Schuld auf uns laden, was immer wir tun und was immer wir lassen“, sagte Fehrs. Sie habe keine besseren Antworten als die Politik. Und entsprechend wird die Bischöfin dann konkret: „Waffenlieferungen könnten das kleinere Übel sein.“

\* Gleich zweimal positiv erwähnt die Synodenerklärung den gewaltfreien Widerstand, immerhin. Aber warum wird die dem gewaltfreien Widerstand zu Grunde liegende Position des Pazifismus mit keinem Wort erwähnt? Gilt auch hier das Votum der Bischöfin, die in einer Hamburger Hauptkirche erklärte: „Naivität können wir uns nicht mehr leisten“?

\* Weiter heißt es: „Die Synode fordert den Schutz von Soldatinnen und Soldaten, die sich in diesem Krieg nicht beteiligen wollen.“ Dieser Schutz besteht in der Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung als Asylgrund. Warum also wird die Synode nicht konkret und fordert ein (generelles) Asylrecht? Ist auch dieser Begriff zu brisant?

\* Am schwersten wiegt aber die implizite einhellige Zustimmung der Synode zu dem 100 Milliarden Euro Sonderfonds für die deutsche Rüstung und den damit gewählten Einstieg in einen epochalen Aufrüstungsschub. Dieser wird nicht abgelehnt und noch nicht einmal infrage gestellt, wenn es heißt: „Einer wachsenden verbalen Aufrüstung in Diskussionen und mediale Darstellungen stellt sich die Synode entgegen. Stattdessen gilt es, eine besonnene Analyse zu fördern und bereits jetzt Perspektiven von Gerechtigkeit und Versöhnung nach dem Kriegesgeschehen vorzubereiten. Dazu gehört die Stärkung der Vereinten Nationen. Konkret fordert die Synode, dass entsprechend dem finanziellen Aufwand für Aus- und Aufrüstung der Bundeswehr intensive Investitionen in zivile Friedensarbeit beschlossen werden, insbesondere für die Bereiche Gerechtigkeit, Klimaschutz, Entwicklung und Bildung.“

### **Einstimmigkeit und Harmlosigkeit**

Bei alledem liegt die Vermutung nahe, dass dem Bedürfnis der Synodenmitglieder nach Einstimmigkeit die Eindeutigkeit geopfert wurde. Ich hatte mir bislang nicht vorstellen können, dass Mitglieder einer kirchlichen Synode, die sich dem Kontext der Friedensbewegung zuordnen – vielleicht aber gibt es sie auch gar nicht mehr –, diesen Schritt einer impliziten Zustimmung zu einem gewaltigen Aufrüstungsprogramm zu gehen bereit sind. Im Synodentext ist zwar von leidenschaftlichen Debatten die Rede, aber davon ist nichts zu spüren. Was treibt die Angst, zwei oder drei kontroverse Positionen in einer Erklärung zu benennen? Diese würden ja auch die Wirklichkeit in den kirchlichen und gesellschaftlichen Debatten glaubwürdiger abbilden und Vergleich und Dialog fördern.

Auch wenn es schwerfällt, muss man verstehen und ernst nehmen, was diese Erklärung bedeutet: Der verbalen Aufrüstung will sich die Synode entgegenstellen, die reale Aufrüstung wird nicht infrage gestellt. Denn die „Investitionen in zivile Friedensarbeit“ werden zum einfachen Appendix der Aufrüstung. Und was



Selbst Nichtchristen in der DDR haben sich dieses Symbol auf ihre Mäntel genäht. Und im Westen gehörte es ebenfalls unverzichtbar zur Friedensbewegung. Foto: © epd-bild / Rainer Oettel

heißt „entsprechend“? Nähme die Synode ihre eigenen Worte ernst, müsste sie sich für weitere Rüstungsausgaben einsetzen, weil dadurch auch mehr Investitionen in zivile Friedensarbeit ermöglicht würden.

Sieht so die im Anfangsteil der Erklärung deklarierte „Schärfung friedensethischer Kriterien“ aus? Und sollen mit der impliziten Zustimmung zur Aufrüstung „bereits jetzt Perspektiven von Gerechtigkeit und Versöhnung nach dem Kriegsgeschehen“ vorbereitet werden? Man mag kaum glauben, dass das wirklich so gemeint ist. Aber so steht es da. (In diesem Zusammenhang soll zumindest kurz darauf hingewiesen werden, dass die Synode der Nordkirche entsprechend der Regierungspolitik kein kritisches Wort zu den völkerrechtswidrigen Angriffen des NATO-Partners Türkei in Syrien und im Irak findet.)

Am vorläufigen Ende bleibt die beunruhigende Frage: Warum findet sich, abgesehen von der knappen biblischen Einräumung des Synodentextes kein einziges Wort, kein Gedanke an Jesus, den von den Kirchen, auch der Nordkirche, bezeugten Christus, der wie alle Menschen seines Volkes unter einer imperialen Gewaltherrschaft gelitten hat – und dennoch und verzweifelt Gewaltverweigerung und Pazifismus treu blieb und dies auch von seinen Jüngerinnen und Jüngern erwartete. Ja, es gibt gewiss nachvollziehbare Gründe, ihm darin nicht zu folgen. Sogar eine christliche Synode kann hier die Nachfolge verweigern, wie es für die allermeisten christlichen Kirchen 1800 Jahre lang der Fall war. Aber was ist davon zu halten, dass dieser grundlegende Widerspruch in der Erklärung nicht einmal zum Thema gemacht wird?

# Pazifismus

Frieden wird nicht gemacht, er muss sich entwickeln

**Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine bearbeitete Fassung eines Vortrags, den der Autor in Rahmen eines Seminars der Ev. Akademie der Nordkirche/Arbeitsbereich Erinnerungskultur über das friedenspolitische Engagement von Dorothee Sölle am 27.9.2014 gehalten hat.**



**Theo Christiansen**

bis Ende 2017 im KK Hamburg-Ost, jetzt Referent für die Behrens-Stiftung in Hamburg

Öffentlich abgegebene Stellungnahmen haben einen Inhalt und sie haben eine Funktion. Es lohnt sich, stets beides zu bedenken. Denn vor allem in zugespitzter Situation lässt sich der Inhalt erst aus der Funktion heraus richtig deuten. Wer öffentlich redet, weiß das und wird es kalkulieren. Anders ausgedrückt: Es kommt auf das Vorzeichen vor der Klammer an.

Vor diesem Hintergrund müssen die Stellungnahmen aus dem kirchlichem Raum betrachtet werden, in denen der Entscheidung der deutschen Regierung, den „war on terror“ im Nahen Osten militärisch zu unterstützen, zugestimmt wird. Denn nur auf diese Zustimmung kommt es an, das ist die Funktion, das Vorzeichen vor der Klammer. Alles andere, die wortreichen Erklärungen, der Verweis auf die eigene argumentative Not, unterstreicht das nur und soll die Entscheidung als besonders sattelfest ausweisen: Gerade wir, die wir eigentlich dagegen sind, können nicht anders, als jetzt dafür zu sein. Das ist im Kern die Argumentation, mit der Ende der 90er Jahre die Schröder-Fischer-Regierung Deutschland erstmals

nach 1945 in einen zudem völkerrechtswidrigen Krieg führte. Der öffentlich zum Ausdruck gebrachte Skrupel ist wesentlicher Teil der Zustimmung.

Deshalb müssen Erklärungen wie die „friedensethische Stellungnahme des Rates der EKD“ (September 2014) ernst genommen und kritisiert werden. Denn sie verschaffen den machtpolitischen Ambitionen deutscher Politik eine zusätzliche Legitimation. Die „modernen“ Kriege werden nicht unter offener Bekundung imperialer Interessen begründet. Entsprechend werden sie auch nicht von bellizistischem Tonfall begleitet. Schon deshalb braucht

es keine Waffensegnungen mehr. Aber das macht es nicht besser, im Gegenteil. Denn die Verklärung der Kriegsgründe – es gehe um den Schutz der Zivilbevölkerung, um Menschenrechte oder die Wahrung von Sicherheit und Ordnung – verfängt. Gerade in der Außenpolitik von Staaten geht es aber im Wesentlichen nur um Interessen und Macht. Wer die Reden deutscher Politiker auf der Münchner Sicherheitskonferenz (2014) einmal liest, wird das bestätigt sehen. Menschenrechte, Frieden, die Interessen anderer spielen und spielen nur dann und solange eine Rolle, wie sie ins je eigene staatliche Machtkalkül passen. Es ist fatal, wenn diese Politik aus der Kirche heraus öffentlich unterstützt wird. Im Übrigen: Um sich diesem Duktus zu verweigern, muss niemand Pazifist sein. Gleichwohl werden Einwände gegen die deutsche Militärpolitik zunehmend mit Diffamierungen des Pazifismus als naiv, dumm und feige ins Abseits gerückt.

Darum lohnt auch ein Blick in die Klammer und auf die Frage, ob Kriege zu rechtfertigen sind. Ich bin früher kein Pazifist gewesen. Auch wenn mich Gewalt meist abgeschreckt, nie angezogen hat, habe ich Befreiungskämpfe wie die des ANC in Südafrika oder Guerillakriege etwa in Mittelamerika gutheißen können. Auch wenn es gute Gründe dafür gab und es auch heute Situationen gibt, in denen es ähnlich gute Gründe dafür geben wird, tue ich das heute nicht mehr. In der Auseinandersetzung zwischen Berrigan und Cardenal Ende der 70er-Jahre um die Rechtfertigung der sandinistischen Militärpolitik sah ich damals auf hohem Niveau die Eckpfeiler für meine eigene Haltung gesetzt. Beide haben in der Auseinandersetzung deutlich gemacht, dass sie ihre eigene Entscheidung nicht für widerspruchsfrei halten. Klar war beiden aber auch, dass es im Zentrum der Auseinandersetzung um ein zentrales Gut geht, das nicht nach Belieben argumentativ mal so mal so verwendet werden kann.

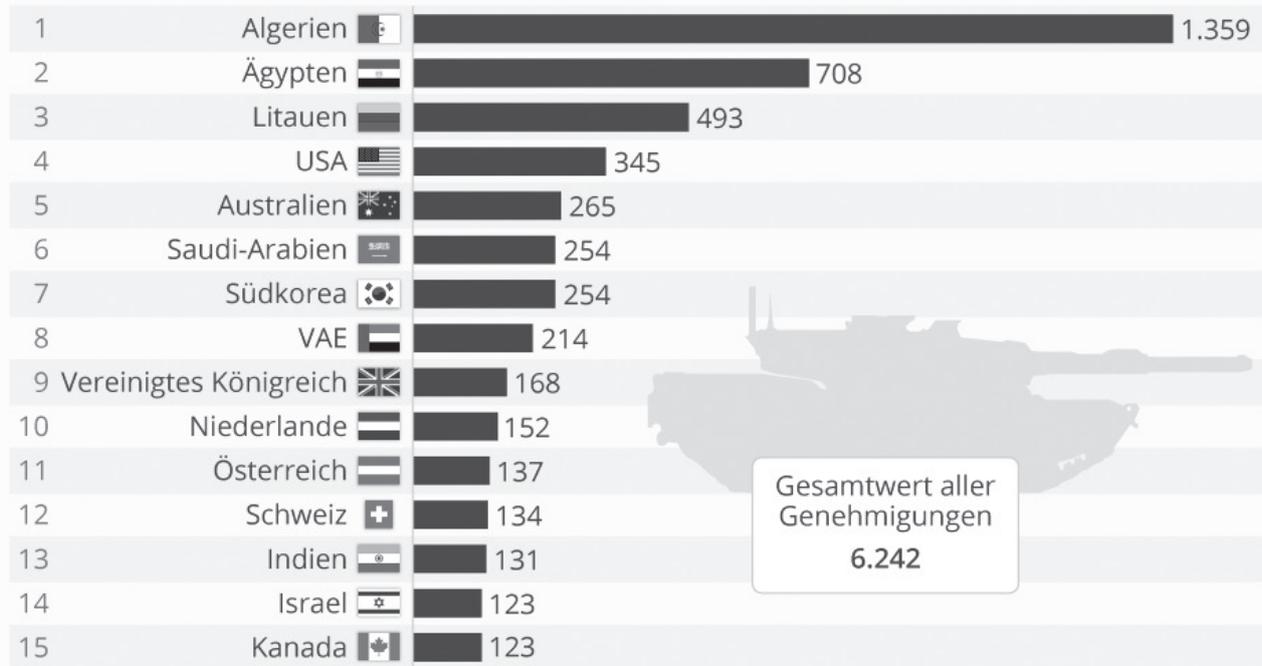
Dieses zentrale Gut, dieser Kern besteht in der Erkenntnis und in dem Glauben daran, dass „Leben“ (anthropozentrisch gedacht: der Mensch) nicht verzweckt gedacht werden darf und dass wir Menschen uns gegenseitig darin unterstützen müssen, uns nicht verzwecken zu lassen. Das ist der ethische und gleichzeitig der politisch relevante menschenrechtliche Kern des Pazifismus und meiner Überzeugung nach auch das Zentrum des biblischen Verständnisses vom Menschen. Dieser Kern sperrt sich aus sich selbst heraus gegen jede Relativierung, weil er nur radikal gedacht produktiv ist. So ist das biblische Liebesgebot der radikal, also von der Wurzel her gedachte Gegenentwurf zum sicherheitsorientierten „Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst“. Denn es setzt einerseits geradezu voraus, dass es Feindschaft gibt und damit auch Feinde, verweist aber andererseits darauf, dass Feindschaft unter Menschen nicht durch Fixierung auf die Verfeindung überwunden werden kann, sondern nur durch die Verweigerung der Feindes- und damit der potenziellen Vernichtungslogik. Es geht um den bewussten Verzicht

darauf, den Feind zu verteufeln, ihn seiner menschlichen Züge zu berauben, der entlastenden Projektion der eigenen Angst vor der Erkenntnis, wozu Menschen, auch ich selbst, an Unmenschlichem in der Lage bin, zu folgen. Nur so können Bedingungen entstehen, die es unwahrscheinlich machen, dass Menschen am Entsetzen anderer Befriedigung erfahren. Und nur so kann illusionslos gesehen werden, dass Menschen im Krieg Verfügungsmassen fremder Interessen sind. Nur so übrigens wird auch die Banalität des Bösen rechtzeitig erkenn- und bekämpfbar. Das gilt – und niemand hat je versprochen, dass das leicht ist – gerade im Angesicht der Feinde. Insofern ist der Pazifismus weniger eine Lehre als vielmehr eine Haltung. Niemand wird als Pazifist geboren, aber es gibt Menschen, die zu Pazifisten werden. Genau deshalb ist der Pazifismus keine Schönwettertheorie, der man, solange es irgendwie geht, folgt, die aber, wenn's ungemütlich wird, schadlos eingeschränkt werden kann. Und er ist deshalb auch keine Gesinnungsethik, der bedeutungsschwer die Verantwortung im real existierenden Politikerleben gegenübergestellt werden kann. Pazifismus ist Realpolitik, in der die utopische Dimension mitgedacht wird. Pazifismus und Utopie sind untrennbar verbunden, aber nicht in Wolkenkuckucksheim, sondern manifest im Hier und Jetzt. Das Ziel, das erreicht werden soll, bedarf utopischer und realpolitischer Beschreibung zugleich. Dazu braucht es analytische Schärfe, Mut zur Utopie und Beharrlichkeit im gewaltfreien Umgang mit den Gegenkräften. Deshalb ist Pazifismus immer aktiv streitbar.

Die Vernunft, auch die historische, gibt dieser radikalen Perspektive Recht: Gewalt gebiert Gewalt. Es ist ein Leichtes (wie es auch jetzt gang und gäbe ist), dem Pazifismus höhnisch seine Machtlosigkeit vor Panzern, Maschinengewehren und Macheten vorzuhalten. Aber gibt es eigentlich eine Erfolgsbilanz militärischer Logik? Der kriegerische Reigen von Vorkrieg – Kriegsvorbereitung – Krieg – und wieder Vorkrieg wird nicht durch Waffen und Krieg durchbrochen, mögen die Waffen auch noch so gerecht-

## Wohin Deutschland Waffen exportiert

Wert der Ausfuhrgenehmigungen für deutsche Rüstungsgüter 2017 (in Mio. Euro)



@Statista.com

Quelle: BMWi

statista

Über Rüstungsexporte aus Deutschland wird wenig geredet, aber sie finden statt – auch per Schiff aus dem Hamburger Hafen.

Quelle: BMWi

fertigt eingesetzt werden. Dabei sollte dem Verweis auf eine „ultima ratio“ äußerst skeptisch begegnet werden. „Ultima ratio“ ist schon von seiner Begrifflichkeit her Ausdruck und Instrument herrschaftlicher Interessen („Ultima ratio regum“ stand im 30-jährigen Krieg als Inschrift auf den Geschützrohren und wurde später vom Preußenkönig Friedrich II. übernommen) und nur so als „Vernunft“ ausgewiesen. Sie diene noch nie der Suche nach einer friedlichen Konfliktlösung und sollte deshalb auch nicht übernommen werden. Dass diejenigen, die sich auf die „ultima ratio“ berufen, sich noch nicht einmal an die Kriterien halten, die sie selbst dafür angeben, ist deshalb konsequent.

Zudem: Kriege werden mit den Waffen geführt, die vor Kriegsausbruch geliefert wurden.

Das galt schon immer, aber seit etwa 20 Jahren mit neuen Begleiterscheinungen. Denn die neoliberale Globalisierung beförderte den mörderischen Prozess des Nationalismus, der Auflösung von Gesellschaftlichkeit und Staatlichkeit und damit die Dynamik militärisch ausgetragener Konflikte. Dabei entstanden und entstehen Soldatesken in ganz neuem Ausmaß, stets gut ausgerüstet mit Waffen, auch aus Deutschland. Die alten Mächte setzen demgegenüber alles daran, ihr Weltordnungsprinzip als Garant für ihr Konzept von Globalisierung aufrecht zu erhalten. So wurde in Deutschland seit den 90er Jahren Militarisation als Instrument geostategischer Außenpolitik etabliert. „Das Ordnungsgefüge erhalten“, so nennt das der Bundespräsident.

Diese Logik ist konsistent, auch in ihrer militärischen Perspektive. Wer ihr – aus welchen Gründen auch immer – folgt, findet den politischen Absprung nicht mehr und wird Teil dieser Logik. Dabei ist der Verweis auf die besondere Brutalität des Kriegsgegners und die zivilen Opfer naiv und dient der (Selbst-)Rechtfertigung. Denn der Unterschied zu früheren Szenarien besteht im Wesentlichen darin, dass der aktuelle Kriegsgegner beides nicht wie üblich verschweigt, sondern als Werbeinstrument nutzt. Alle Seiten verstehen sich bestens auf den „information warfare“, so ist grundsätzlich keiner „Information“ zu trauen. In Deutschland könnte dazu die Lehre aus dem ersten Krieg gezogen werden, der unter Verweis auf die Menschenrechte geführt wurde: Wenn es vorher Gründe für den im März 1999 begonnenen Kosovo-Krieg gegeben hätte - in seiner unmittelbaren Nachkriegszeit wären sie widerlegt worden.

Deshalb gilt: Wenn das Nein-Sagen nicht gelingt, wird es auf dem bisherigen Weg weitergehen. Es geht also weniger um grundsätzliche Wahrheitsfragen als um politische Weichenstellung. Frieden muss sich entwickeln. Frieden kann nicht in dem Sinne „gemacht“ werden, wie Kriegsgegner sich erschießen. Frieden – so eine wesentliche pazifistische Erfahrung – erfordert die langfristige Perspektive, an deren Anfang

eine Weichenstellung steht. Diese erfordert ein radikales Nein. Schon ein „Nein, aber“ wird keine produktive Wirkung entfalten. Aus einem Nein ergäben sich zudem unmittelbar andere realpolitische Schritte als Waffenlieferungen: eine Vervielfachung humanitärer Hilfe, eine Ausweitung der Aufnahme von Flüchtlingen, ein entschiedener Protest gegen Rüstungsexporte aus Deutschland und die Unterstützung von friedensfähigen Menschen und Kräften in den Kriegsregionen.

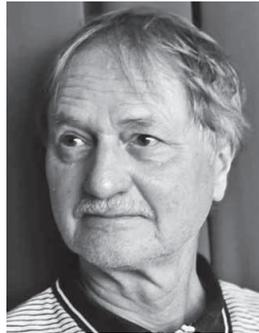
Vor diesem Hintergrund halte ich die kirchenleitende Zustimmung zur deutschen Politik für fatal. Einen Krieg beenden zu wollen, indem man ihn durch Waffenlieferungen befeuert, stellt die Weichen in die falsche Richtung. Sie entfaltet ihre Wirkung nicht in den formulierten Bedenken, sondern in der Unterstützung der Regierungspolitik. Man fragt sich, warum kirchenleitende Personen und Gremien in einer Zeit, in der das Mobilisierungspotenzial auch christlicher Utopien ohnehin gering ist, diese an einem derart wichtigen Punkt einfach preisgeben. Ich kann es mir nur so erklären: Sie selbst halten diese Utopien für nicht (mehr) produktiv und tauglich.

*mail@tc57.de*

# Wo bleiben Zorn und Aufschrei?

## Die sieben Todsünden und der Krieg

**B**evor die Theologie den realpolitischen Verbiegungen der Reichskirche willfährig zur Seite gesprungen ist, war es christlich vollkommen klar: Krieg ist Sünde. Krieg ist eine der „Geißeln der Menschheit“. Krieg ist Ausdruck und Symptom der Verfallenheit der unerlösten Menschheit an die Macht der Sünde – wie Superbia (Hochmut, Eitelkeit), Avaritia (Geiz, Habsucht), Luxuria (Wollust, Genusssucht), Ira (Zorn, Rachsucht), Gula (Völlerei, Maßlosigkeit, Selbstsucht), Invidia (Neid, Misgunst) und Acedia (Faulheit, Feigheit, Ignoranz, Überdruß, Trägheit des Herzens). Aus diesen sogenannten sieben Todsünden oder Wurzelsünden gehen auch alle „sozialen“ und „politischen“ Übel hervor: Krieg, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung, eben: Krieg in militärischer, öko-



**Redlef Neubert-Stegemann** war zuletzt Leiter der Institutionsberatung der Nordkirche.

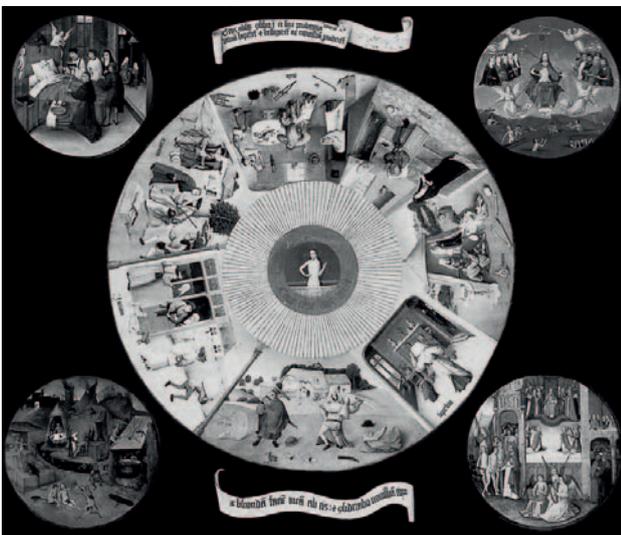
nomischer, sozialstruktureller und psychologischer Dimension; Krieg der Menschen und Völker gegeneinander, Krieg gegen die Erde, Versündigung an der guten Schöpfung Gottes, Sünde wider den Heiligen Geist.

Christliches Leben in der Nachfolge Jesu war eine konsequente Absage an jede Form von Gewalt. Kein Kriegsdienst. Kein Kaiserkult. Kein Feindbild. Keine Kollaboration mit den Herren der Welt. Sondern: die Hungernden speisen, den Durstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken pflegen, die Toten begraben – und die Gefangenen des Kaisers in ihren Verliesen besuchen: die Werke der Barmherzigkeit nach Matthäus 25, die ein richtiges Leben im falschen begründen. Schließlich beteten die frühen Christen den Auferstandenen als Kyrios an und nicht, wie vom Römischen Staat gefordert, den Kaiser. Das (lebensgefährlich) Widerständige gehörte selbstverständlich dazu.

Ich erinnere daran.

Ich erinnere daran nicht, weil ich irgendjemandem oder mir selbst eine geballte Ladung urchristlicher Ethik um die Ohren hauen will, sondern weil ich entsetzt bin darüber, wie reflexhaft-schnell und wie gewalttätig-brutal von heute auf morgen die völlig atemlos-gedankenfreie Kriegsrhetorik bei uns im öffentlichen Leben seit Februar durchmarschiert ist.

Fühlt sich Annalena Baerbock, mit „schweren Waffen für die Ukraine“ im Gefolge, als die neue, europäische, Marianne?



Hieronymus Bosch (1505/1510), Die sieben Todsünden. Die vier letzten Dinge.



Eugène Delacroix (1830): La liberté guidant le peuple – die Göttin der Freiheit führt das Volk

Wie massiv die Bedenkenträgerei des Bundeskanzlers verunglimpft wurde! Wie einmütig und sogar jubelnd die 100 Milliarden fürs Militär begrüßt wurden! Wie salonfähig die Sandkastenspiele der alten Generäle wieder sind! Und wie unanstößig die immer radikaleren Kriegsziele der Amerikaner bei uns durchgehen: „Wir wollen Russland so sehr geschwächt sehen, dass es nie mehr in der Lage sein wird, Dinge wie diese zu tun, die es mit der Invasion der Ukraine getan hat“, sagte der amerikanische Verteidigungsminister Austin, nachdem und obwohl Selenskij selbst über Neutralität und über die Krim zu reden bereit war. So auch unsere Außenministerin: „Die Ukraine muss siegen!“

Ich bin entsetzt darüber, wie gering das öffentliche Entsetzen ist – wieder einmal – über den tausendfachen Tod und das millionenfache Leid, das auch mit diesem Krieg (wie in Syrien, Libyen, Irak, Tschetschenien, Kurdistan usw.) über die Menschen, Tiere und Pflanzen gebracht wird.

Ich bin entsetzt darüber, wie stillschweigend die Verzweiflung bleibt über das, was jetzt hier passiert, über den brutalen Zusammenbruch von Hoffnungen auf die Einhegung des Krieges (z. B. durch das Projekt Europa, das gerade pulverisiert wird) und auf die Umkehr zu einem erdverbundenen, schöpfungssensiblen Leben (das durch Aufrüstung und Materialvernichtungsschlachten, durch Kohleverstromung und Fracking-Gas gerade überrollt wird).

Ich bin entsetzt darüber, wie wenig prophetischen Aufschrei die Christenheit sich getraut. Wie wenig die Kirche dieser Verzweiflung eine Stimme verleiht. Wie wenig diese Realität bei uns ankommt und zum Ausdruck kommt. Stattdessen stürzen wir uns auf den Feind, den bösen, da draußen, und meinen mit seiner Vernichtung unser falsches Leben, in dem wir in Wahrheit selbst, alle miteinander, gefangen sind, überwinden oder vergessen zu können.

Ich bin nicht dagegen, dass „wir“ der Ukraine Waffen liefern, ihr unheimlich viel Geld zum Kauf amerikanischer u. a. Waffen zahlen und tausende von Flüchtlingen bei uns aufnehmen und Milliarden für den zukünftigen Wiederaufbau aufbringen werden. Ich denke, dass wir in all das schicksalsmäßig hineinverflochten sind und dass wir das alles mittragen werden. Und ich denke, dass wir die Konsequenzen und Implikationen dieser Maßnahmen ebenso wenig in ihren mittel- und langfristigen Wirkungen ermessen können, wie wir voraussehen und kalkulieren könnten, wie eine andere Politik (als die Bewaffnung) sich im komplexen Gesamtzusammenhang der vernetzten Weltwirklichkeiten auswirken würde.

### Was ich für notwendig erachte, ist:

1. dass wir anerkennen und eingestehen, dass wir de facto im Krieg sind (in diesem Krieg und in anderen Kriegen) und dass wir de facto mitwirkend und mitverantwortlich sind für die unfassbaren Taten und für die unfassbaren Folgen, die wir hier und dort schon längst beobachten können: Kollateralschäden, die eine Eigendynamik entwickeln und in unberechenbaren Kreiskausalitäten auf die Ausgangsimpulse zurückwirken (was von fuchsigem Strategen wiederum ingenieus ausgenutzt wird. Beispiel: Getreide, Hunger, Migration. Beispiel: Sanktionen, Schädigung, Selbstschädigung, Kriegsgewinnler allerorten.)

Beides, scheint mir, ist wahr: Putin ist ein unentschuldigbarer Schwerverbrecher und ein „Anfänger und Vollender der Sünde“ (vgl. Hebr. 12,2) – und: das System Putin ist groß und stark

und blind geworden im globalisierten Geflecht politischer und ökonomischer Weltbeziehungen vieler profitierender Kräfte und Mächte; in einem Geflecht, das als solches profitabel (auch für uns) und als solches todbringend ist und war; und als solches schon lange wissenschaftlich analysiert und prophetisch kritisiert worden ist, auch von uns übrigens. Auch wenn wir den Begriff hierfür, Sünde, seit Dorothee Sölle nur noch selten gebraucht haben. Wir stecken bis zum Hals im Krieg (in diesem und in anderen Kriegen) und sollten in keinerlei Art Rhetorik auf irgendeinen Sieg spekulieren. (Bruno Latour)

Philosophie Magazin: Der Ukrainekrieg gilt oft als Putins Krieg. Sie scheinen aber eher eine gesellschaftliche Logik dahinter zu vermuten. Welche ist das?

Eva von Redecker: Es ist natürlich Putins Krieg. Aber auch hinter Putin steht eine gesellschaftliche Logik. Die Muster, die die eurasische Doktrin in eine faschistische Ideologie zusammenschweißt, sind tief in unsere Lebensform eingelassen. Die Sachherrschaft, also das Recht auf Missbrauch und totale Verfügung im Kern des Eigentums, strukturiert die Art und Weise, wie wir uns im Kapitalismus – und auch im Staatskapitalismus des real existierenden Sozialismus – auf Kosten anderen Lebens versorgen. Es gab schon immer Gewaltexzesse im Zuge dieser Akkumulation. Neu ist, dass wir jetzt unweigerlich wissen, dass die Aufrechterhaltung unseres ganz normalen Alltags die Zerstörung der Lebensgrundlage in der Zukunft zum Preis hat. Angesichts dieses Wissens kommt Putins Petro-Patriarchat zumindest eine gewisse Stringenz zu. Es erklärt die Gewalt für alternativlos und geht dann auch gleich von der extraktivistischen Ressourcennutzung zur faschistischen Bevölkerungspolitik über.

2. dass wir die Erschütterung und die Verzweiflung aushalten und benennen, für uns selbst und für andere; dass wir Klagegesänge laut werden lassen, dass wir „o Mensch, beweine dein Sünden groß“ anstimmen und Stück für

Stück lernen, theologisch mit der Realität umzugehen, eine theo-logische (oder: fromme oder spirituelle) Haltung dazu zu finden: auf das Kreuz zu blicken und das Weltverstehen und die Lebensbejahung, die darin zu lernen ist, zu begreifen – und darin, vielleicht, Trost zu finden.

Die Menschen um uns herum wissen schon längst, was die Stunde geschlagen hat – einige überlärmern das mit Kriegsgeschrei, andere verstummen in ängstlicher Resignation, Verunsicherung und sorgenvolle Gedanken überall; wir sollten uns als Kirche doch nicht dümmer stellen als der Rest der Welt. „Wann hören wir endlich auf, uns etwas vorzumachen“ (Jonathan Franzen): Wir müssen der Wirklichkeit illusionslos eine Stimme geben, damit, vielleicht, auch Hoffnung sein kann.

Die Psalmen, und das Wort vom Kreuz. Die Liturgie, in der wir die Gegenwart des lebendigen Gottes inmitten der Welt des Todes - beschwören? innervieren? ertrotzen? feiern?

Bis vor kurzem, also bis vor 200 Jahren, galt uns das Leben hier als ein Dasein im „Elend“, im irdischen Jammertal. Das Leid der Welt ... und das Leid des Krieges ... und das Seufzen der Kreatur ... werden wir nicht überwinden und können wir nicht vermeiden. Als Christen können und dürfen wir es aber mittragen, uns mit ihm gemein machen. Im Hinblick auf eine zukünftige = jenseitige Erlösung. Und darin „Gott verherrlichen“. „In dir ist Freude in allem Leide“ – die Freude nehmen wir gerne mit, das Leid leugnen wir lieber bzw. wir definieren es als tatkräftig überwindbar. Das ist Aufklärung und Öffentliche Theologie; das ist aber nicht Liebe.

Liebe ist mehr, als nur offen zu sein für die Qual des anderen; sie ist die Bereitschaft, mit dem Wissen zu leben, dass wir nichts tun können, um den anderen von seinem Schmerz zu befreien. (Sheldon B. Kopp, Triffst du Buddha unterwegs, töte ihn)

3. Aber wo bleibt der Zorn? Der große Zorn der

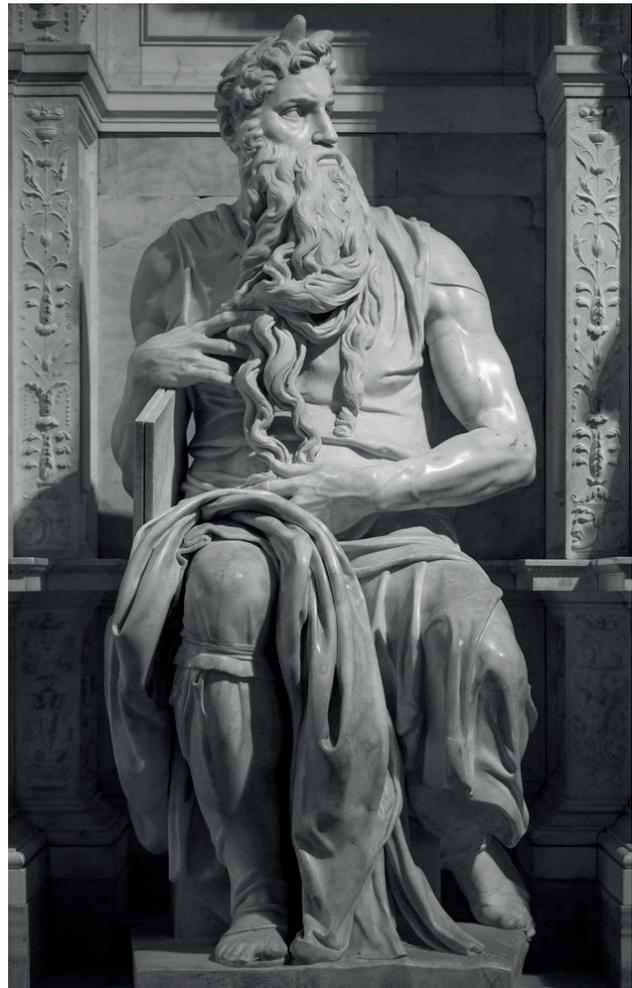
Großen Propheten? Der Zorn des Mose angesichts der Tänze ums Goldene Kalb?

„Anerkennen und eingestehen, dass wir im Krieg sind“ und „die Verzweiflung aushalten und benennen“ – das hat wohl eine mehr oder weniger realitätsangemessene, depressive Tendenz. Was ist mit der Kehrseite, der Wut, dem Protest, dem Kampf? Da war mal gerechter Zorn in der Friedensethik, in der Eine-Welt-Bewegung, im ökologischen Aufbruch – seit längerem schon weichgespült und entmachtet, erleben sie jetzt nur noch Spott und Häme. Ohnmächtiges Aufbegehren dagegen ist nur noch bei Wenigen.

Das Besondere der Prophetie im alten Israel war ja, dass sie radikale Selbstkritik war: Kritik an ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen, an den dekadenten Zuständen im eigenen Volk, insbesondere an der Korruption der „Eliten“, der Oligarchen und ihrer Könige. Die assyrischen/ägyptischen/babylonischen Heere standen im Land, vor den Toren der Stadt: die eigenen Miss- und Übelstände blieben im Fokus des Angriffs, ja, die Invasion der Bösen wurde als immanente Konsequenz der eigenen Sünden gedeutet. Daher der nicht nachlassende Zorn der Propheten.

Heute ist der Zorn ganz von den eigenen Schuldzusammenhängen und Verstrickungen, von ökonomischer Ausbeutung und ökologischem Frevel ohne Ende, von der „Zerstörung des Arbeiters und der Erde“ (Karl Marx) abgezogen und abgelenkt und ganz auf den äußeren Feind, den Teufel da draußen, den einen, den Putin, gebündelt. Dieser Feind, und mit ihm gleich ganz Russland, muss vernichtet werden, und das eigene Leben oder: der Westen, ist auf einmal der Himmel auf Erden, ein System des Friedens und der Gerechtigkeit und der Freiheit, das um alles in der Welt verteidigt und gerettet werden muss.

Ja: niemand kann sich „russische Verhältnisse“ bei uns oder irgendwo auf der Welt wünschen. Aber: bekämpfen wir den „Satan“ nicht gerade mit dem „Beelzebub“?



Der Mose von Michelangelo Buonarroti, Rom 1515;

Bild: Dino Quinzani from Brescia, Italy - Mosé,

Es ist zum Aus der Haut fahren. Wie finden wir aus dieser falschen Alternative heraus? Und wie können wir dem allen, der Trauer, der Hoffnung, dem Zorn einen wahrhaftigen Ausdruck geben?

*r-n-stegemann@online.de*

# Gedankenfetzen aus der Redaktion

**W**enn Kinder sich weigern, einkaufen oder zum Spielplatz zu gehen, bietet sich ein Trick an: Stelle sie vor falsche Alternativen. Also nicht fragen: „Willst du drinnen bleiben oder rausgehen?“, sondern: „Möchtest du lieber Gummistiefel oder lieber Turnschuhe anziehen?“ Das funktioniert immer.

So wie jetzt auch bei den Diskussionen zu Waffenlieferungen in die Ukraine. Leichte oder schwere Waffen? – wird gefragt. Und das ganze Volk lässt sich darauf ein, anstatt grundsätzlichen Fragen Raum zu geben: Ist ein dauerhafter Friede mit Waffen überhaupt gewährleistet? Und was bedeutet auf lange Sicht ein Ja und was ein Nein zu solchen Lieferungen?

Hier gut, da böse. Alles oder Nichts. Freund oder Feind. Das Denken in vereinfachenden Alternativen ist der Komplexität der Verhältnisse noch nie gewachsen gewesen. Auch jetzt nicht.

„Liebe deine Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ Da steht nicht: Mache deine Feinde zu deinen Partnern oder zu Freunden. Da steht aber auch nicht: Du sollst Deine Feinde ausgrenzen und vernichten.

Jeder weiß es: Sanktionen haben noch nie einen Politikwechsel bewirkt. Sie erwecken nur den Eindruck, etwas zu tun, auch wenn gerade nichts zu tun ist.

Wenn Putin mit Hitler verglichen wird, meint das wohl: Ganz so einmalig grausam waren wir Deutschen doch nicht. Die zwölf Jahre Tausend-jähriges Reich sind kein Einzelfall. Russland zeigt es jetzt.

## Unsoziale Medien

Was wäre in der russischen Öffentlichkeit in Gang gekommen, wenn Russland auch in diesem Jahr beim Eurovision Song Contest (ESC) teilgenommen hätte? Die Ukraine hat als Sieger die Halle in Turin verlassen.

Putinverstehler. Ein Ringer studiert seinen Gegner und versucht, dessen Taktik, Vorgehensweise und Tricks zu analysieren. Wer verhandeln will, sollte es auch so machen und zunächst verstehen lernen.

Das 100-Milliarden-Paket für die deutsche Bundeswehr (und damit für die Rüstungsindustrie) könnte in der gegenwärtigen Lage möglicherweise notwendig sein. Aber muss das im Bundestag mit Jubel und Standing Ovationen gefeiert werden, anstatt angesichts des vielleicht Unausweichlichen zu erstarren? Eine Schweigeminute hätte der Ambiguität des Geschehens Raum geben können.



Das Stepan Bandera-Monument in Lviv von 2007. Der Triumphbogen ist 30m hoch, die 4m hohe Statue steht auf einem 3m hohen Sockel.

Foto: © Anastasia Petrova / Shutterstock

Was hat ein Denkmal von Stepan Bandera in Lviv und Ternopil zu suchen?

Wie sollen die Klimaziele ohne Russland und die Ukraine erreicht werden?

Unrealistisch sei die Friedensethik der vergangenen Jahre. Ist die Auferweckung des Lazarus oder die Blindenheilung realistisch? Und was ist mit Ostern?

Die russische Staatspropaganda wirkt besonders effektiv durch die internationale Ausgrenzung Russlands. Kann die dortige Öffentlichkeit einen kritischen Blickwinkel einnehmen, wenn der kulturelle Austausch und sportliche Wettkämpfe, wie derzeit die Fußball-Nations-League, ohne Russland stattfinden?

Ist es erstrebenswert, in einer Welt zu leben, in der alle ähnlich denken? Globalisierung heißt auch, andere Weltanschauungen, Wirtschaftssysteme und Kulturen auszuhalten? Und mit ihnen zu leben.

Freiheit – ja klar! Aber Freiheit wozu? Entweder: 180 km/h fahren; Firmensitze in Steueroasen verlagern; investieren, wo es die geringsten Umweltauflagen und die billigsten Arbeitskräfte gibt? Oder: Freiheit zu Investitionen ins Gemeinwohl und in soziale Gerechtigkeit?

Haubitze ist ein viel zu schönes Wort für das, was sie ist.

Gibt es eine Vision von einem friedlichen Zusammenleben in Europa – mit Russland, das man ja nicht loswerden kann? Wie lässt sich die Feindschaft überwinden? Wo sind gemeinsame Interessen, um derentwillen es sich lohnt zu kooperieren?

Was soll nach dem Krieg kommen?

# Ein Martin

„Junge mit schwarzem Hahn“ von Stefanie vor Schulte

**D**er Junge, um den es in diesem Roman geht, heißt Martin. Ein Name zu dem einem große Männer einfallen: Der heilige Martin, Martin Luther, Martin Luther King. Aber dieser Martin ist ein Kind, erst elf, sehr groß und dünn. „Dunkel und geduldig. Alles an ihm wirkt ruhig und bedacht.“ Er überlebt als kleines Kind eine grausige Bluttat, beschützt nicht von guten Menschen, sondern von einem Tier, eben dem Titel gebenden schwarzen Hahn.

Martin trägt den Hahn immer bei sich unter seinem Hemd. Den Menschen in dieser Geschichte ist nicht viel zuzutrauen oder, besser gesagt, alles. Ehe der Hahn drei Mal kräht, werden sie das Kind verraten und ausgenutzt haben. Ja, das ruhige, bedachte Kind ist ihnen Ärgernis und der Hahn in ihren Augen ein Teufel. „Die schrecklichen Tage zerschleifen alle Liebe.“

Stephanie vor Schulte hat Bühnenbild und Kostümbild studiert. Schon als Kind hat sie viel gezeichnet und geschrieben und sich schließlich doch ganz fürs Schreiben entschieden. In einem Interview beschreibt sie, dass immer ein Gefühl am Anfang ihres Schreibens stehe, dann ein Bild entstehe, hier der Jungen mit dem Hahn, dem sie von Bild zu Bild folge.

Wenn ich den Roman in mir wieder aufrufe, sehe ich Bilder, ja einen Film. Vielleicht dachte ich deshalb nach dem Lesen, so müsste man predigen. Die Autorin führt uns durch eine phantastische Welt. Durch ihre wunderbare Sprache zeichnet sie innere Landschaften in uns



**Helga Kamm**

war bis 2018 Studienleiterin für Seelsorge und Homiletik im Prediger- und Studienseminar der Nordkirche.

und regt an, die Geschichte in uns entstehen zu lassen.

Kein Wunder auch, dass neben Kind und Hahn ein Maler eine der Hauptfiguren ist. Der soll die Dorfkirche ausmalen und malt eine Geschichte in der Geschichte. Dem Gekreuzigten Christus gibt er Martins Gesicht und den Häschern vor dem Kreuz die Züge der brutalen Dörfler. Die müssen bei Betreten der Kirche nun immer sehen, was sie nicht sehen wollen: Das Leid und die Güte des Kindes und ihre eigene Bosheit.

Dieses Kind ist in meinen Augen eine Christusgestalt oder nah einem mittelalterlichen Heiligen, wie Franziskus. Sein Tier spricht mit ihm. In Verbindung mit der Kreatur ist ihm in jedem Moment klar, was zu tun ist. „Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist.“ Der verteufelte schwarze Hahn ist eine Art Gottesstimme, Stimme des Guten. Martin vertraut dieser Stimme und besteht so in einer surrealen, von Gleichgültigkeit und Grausamkeit geprägten Welt.

Diese Welt liegt in einer „Nichtzeit“ sagt Stephanie vor Schulte im Interview. Manche Motive lassen ans Mittelalter denken, aber mir drängte sich eher der Gedanke an eine zukünftige Welt auf, in der die dünne Schicht der Zivilisation verdampft ist durch Verfallsprozesse in Folge der Erdüberhitzung. Oder spielt dieses Märchen für Erwachsene in jedem Krieg?

Auf dem dunklen Hintergrund von Eigsucht und Mitleidlosigkeit leuchtet Martin. „Er hat kluge Gefühle“ sagt Stephanie vor Schulte, Gefühl und Verstand, er ist verbunden mit der

Natur und zugleich ist er Aufklärer. So verkörpert er etwas Drittes, eine dritte Position, die von Nöten ist und sein wird.

Martin ist ein Forensiker, der Morde aufklärt. Seine abergläubische Umwelt schlägt er mit den eigenen Waffen. Sehen sie im Hahn den Teufel, so inszeniert er eine Teufelei mit seinem schwarzen Hahn auf dem Kopf, dass ihnen Hören und Sehen vergeht. In solchen Szenen ist der Roman nicht nur skurril sondern auch witzig.

Der Schwarze Hahn treibt Martin zu seiner Bestimmung. „Das ist ein sehr anstrengender Freund, den keiner von uns haben will“ sagt Stephanie vor Schulte. In Verbindung mit seinem schwarzen Hahn folgt Martin in unbedingter Leidenschaft seinem Gewissen. Er ist ein Künstler des Gutseins, so wie sein Freund der Maler unbedingt seiner Kunst dem Malen folgen muss. Die großen Namensvetter kommen einem da wieder in den Sinn.

Die Autorin gönnt der Geschichte ein gutes und doch in der Schweben gehaltenes Ende: „Und in Martin schwingt wie ein Lied die ganze Erlösung. Sie haben genug gelitten. Sie haben vom Leid getrunken und vom Hunger gegessen...Aber jetzt träumen sie, als wäre es ein Leben...“

So entsteht vor dem Hintergrund einer Dunkelwelt ein Licht. In keinem Moment wirkt Martin wie ein moralisches Vorbild. Die Autorin zeichnet eher ein Bild in uns vom Guten, das sein könnte. Wir werden hineingezogen in eine Atmosphäre, vielleicht könnte man sagen, in eine österliche Atmosphäre.

Stephanie von Schultes Debütroman wurde am 12.1.2022 im Literaturhaus Hamburg mit dem Mara Cassens Preis ausgezeichnet. Ein Freund schrieb mir nach der Lektüre, „dieses Buch ist im doppelten Sinne phantastisch“.



Diogenes 224 S, € 22,-  
ISBN 978-3-257-07166-5  
Auch als Hörbuch erhältlich, gelesen von Robert Stadlober

# Überwachung und Infiltration

Die Evangelische Kirche in Rumänien zwischen 1945 und 1969

**Hannelore Baier (Hg), Überwachung und Infiltration. Die Evangelische Kirche in Rumänien unter kommunistischer Herrschaft (1945 – 1969). Dokumentation Regensburg, 2022, Verlag Friedrich Pustet, 423 Seiten, € 39,95.**



**Matthias Kleiminger**

war bis 2014 Landes-  
superintendent des  
Kirchenkreises Rostock

**H**annelore Baier hat eine umfangreiche Dokumentation und Bewertung zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Rumänien (EKR) während der Jahre 1945 bis 1969 vorgelegt. Die Daten entsprechen der Wirkungszeit von Friedrich Müller-Langenthal (1884-1969) als Bischof der EKR. An seiner Person und an seinem Wirken stellt sie entscheidende Weichenstellungen in der Auseinandersetzung der EKR mit dem kommunistischen Staat und seiner atheistischen Ideologie dar. Die jetzt zugänglichen Akten der Kultusoberbehörde und des Geheimdienstes Securitate ergänzen in wesentlichen Passagen das Zeitbild, das Glieder der EKR aus der schriftlichen Darstellung ihres Bischofs kannten und das doch zugleich auch als ein Versuch des Bischofs verstanden werden kann, das eigene Wirken etwas geglättet dastehen zu lassen.

Die Herausgeberin führt die Innensicht aus der kirchlichen Leitungsebene und die Vermerke und Aktionen der Securitate zu verschiedenen Auseinandersetzungen mit der EKR in das Feuer der Beurteilung durch besonders betroffene Pfarrer, bzw. deren Kinder, die von Müller meist als dem „roten Bischof“ sprachen. Die Quellenlage ist also weit gefächert. Zusätz-

lich schwierig wird ein Urteil über die taktierende Haltung Müllers, wenn die Verfasserin mancherlei psychologische Einblicke in die Persönlichkeitsstruktur und das manchmal steile Amtsverständnis Müllers gibt. „Friedrich Müller war lebenserfahren, mutig, schlau und gut informiert – und dadurch seinen Gegnern meistens einen Schritt voraus.“ (S. 132)

Welchen Wert aber haben solche Quellen? Wie sind sie zu lesen? Wieviel individuelle Betroffenheit einzelner darf das Zeitbild mitbestimmen? Darüber finden sich wichtige Passagen zu Beginn der Untersuchung.

Hannelore Baier gelingt mit dem Buch eine Kontextualisierung der unterschiedlichen Quellen. So entsteht ein differenziertes Bild vom kirchenpolitischen Handeln Müllers und von der identitätsstiftenden Bedeutung der EKR für die Siebenbürger Sachsen, die in zunehmendem Maße dem Druck des Staates nicht mehr standhielten und in die BRD abwanderten.

Mag sein, dass die vorliegende Untersuchung für viele Betroffene als Klärung ihrer eigenen Erlebnisse zu spät kommt. Mag sein, dass das Thema unter der deutschsprachigen Leserschaft nur ein kleines Echo hat. Aber es ist wichtig, dass die Zeit des Kampfes, des Taktierens und Bewährens des Bischofs einer rapide an Mitgliederzahlen abnehmenden Kirche gewürdigt wird. Sein Kampf galt einer Kirche, die sich wesentlich der Identität einer Volksgruppe verschrieben hatte. Das Buch führt die würdelose Machtpolitik des Staates und seines Geheimdienstes in erschre-

ckender Weise vor Augen. Jeder Leser wird sich fragen: Wie hätte ich angesichts dieser z.T. existentiellen Anfeindungen als kirchlich Verantwortlicher gehandelt? Müller war als Person, als Bischof und als Kirchenpolitiker auch eine changierende Gestalt; nicht immer klar fassbar, lavierend und doch von Grund auf ein Diener seiner Kirche. Versagen und Schuld einzelner und der ganzen Kirche werden von der Verfasserin in diesem Zusammenhang beim Namen genannt. Und dennoch – oder gerade deswegen – wird mit diesem klaren und kritischen Blick in die jüngere Geschichte der EKR sichtbar, wie nah Gott seiner Kirche in schweren Zeiten war und wie sie Heimat für viele sein konnte.

Das Buch der Journalistin und Psychologin Hannelore Baier ist trotz der schwierigen Materie flüssig und gut lesbar geschrieben. Die Darstellung der öffentlichen und der geheimen Einflussnahmen des kämpferisch atheistischen Staates auf die kleine deutsche Minderheitskirche in Rumänien ist erschütternd. Der Abdruck vieler Dokumente des Schreckens auf 244 Seiten aus den Archiven der Securitate sind nun auf Deutsch zugänglich und machen sprachlos. Wer wollte angesichts solch massiver Angriffe des Staates auf Personen – besonders auf Bischof Müller – von den kirchlichen Verantwortlichen einen ständigen geradlinigen Widerstand erwarten? Beurteilt man die Reaktionen der kirchlich Verantwortlichen, so waren sie wohl immer dem politisch gerade noch Machbaren verpflichtet. Es begegnet uns Widerstand in vielen Facetten, vom seelsorgerlichen Einzelgespräch über Verlautbarungen der Kirche bis hin zu gewieften Verhandlungen mit den Machthabern unterschiedlicher Couleur.

Die EKR scheint in ihrem Überlebenskampf mit dem kirchenfeindlichen Staat und auch mit dem Exodus der Gemeindeglieder in einen letztlich lähmenden Konservatismus geraten zu sein. Die Kräfte für notwendige Erneuerungen in Theologie, Kirchenstrukturen und Ökumene scheinen gering geworden zu sein. Wie kann sich die kleingewordene EKR auf die neuen Herausforderungen ihrer Gemeindeglieder

einstellen? Wie wird sie mit den ökumenischen Herausforderungen – etwa auch mit der Übermacht der Rumänisch-Orthodoxe Kirche – und der Durchmischung mit anderen Volksgruppen, u.a. auch sprachlich umgehen?

Das Buch von Hannelore Baier hat eine äußerst hilfreiche Aufarbeitung einer Epoche kirchlichen Lebens in einer Grauzone zwischen dem Versuch der Gleichschaltung durch den Staat und dem Überlebenswillen einer eigenständigen Minderheitskirche geleistet. Mögen die Erkenntnisse Mut machen zu einer Transformation von einer identitätsstiftenden deutschen Kirche der Siebenbürger Sachsen hin zu einer Kirche der evangelischen Freiheit in ökumenischer Weite.

*matthias.kleiminger@gmx.de*

# Ritter des Heiligen Geistes

Mit Heine auf der Suche nach der Trinität

**A**ls ich am Pfingstsonntag im Gottesdienst war, weil der Chor, in dem ich singe, den Gottesdienst mitgestaltete, war ich von der Predigt enttäuscht. Sie bestand aus der Kindergottesdienstgeschichte von dem Papierschifflein auf dem Wasser, das unterginge, wenn der unsichtbare Wind (die Kinder pusten) es nicht bewegen würde, der Geisteswind eben, den man nicht sieht und dessen Wirkung in der Fortbewegung des Schiffes aber sichtbar ist. Das war's aber auch schon. Kein Versuch, die Pfingstbotschaft aktuell auszulegen. Wo zeigt sich der Schöpfer Geist, der bei der Weltentstehung und der Geburt des Messias Jesus dabei war, heute? Wo der Tröster Geist, den Jesus seinen Jüngern versprach? Kein Wort davon, warum der Rückenwind momentan so flau ist. Warum es so wenig Begeisterung und Bewegung in der Kirche gibt. Warum die Gesellschaft auf das vor sich hindümpelnde Schifflein Kirche fast verzichten kann. Pfingsten, die alte Dame Kirche, hat Geburtstag (wie Fulbert Steffensky mal sagte), sie macht sich hübsch und zieht ihr kleines Schwarzes mit etwas Glitzer an, aber sie macht gar keinen guten Eindruck. Da wirkt die uralte Queen drüben auf der Insel fast fitter. Wenn die Kirche wegen der hundertausendfachen Missbrauchsgeschichten wenigstens in Sack und Asche ginge, aber nein. Immer noch Versuche, Täter zu schützen, das Versagen der Oberen zu vertuschen, die Opfer abzuspeisen. Und dann dieser unselige Patriarch in Moskau, der allgemein für den Frieden betet, aber zu Putins grausamen Angriffskrieg gegen die



**Dr. Hans-Jürgen Benedict**

war Professor an der Evangelischen Hochschule, Rauhes Haus, Hamburg.

Ukraine schweigt und vom heiligen Russland spricht. Immerhin hieß es doch mal 1948 in Amsterdam von der Weltchristenheit „Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein“. Immer noch diese schreckliche Allianz von Staat und Kirche in Kriegzeiten, die mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs doch endgültig ad absurdum geführt sein sollte. (Ich sehe den Holzschnitt Masereels vor mir, ein sich verzweifelt die Haare raufender Gott angesichts des in vielen verschiedenen Sprachen an ihn gerichteten Wunsches um den Sieg der eigenen Waffen!) Was

wird die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen tun, wenn sie sich im August in Karlsruhe trifft? Die russisch-orthodoxe Kirche ausschließen? Wohl kaum. Und müssen wir nicht unsere Verlegenheit als dem Frieden verpflichtete Kirchen eingestehen, die für gewaltfreie Konfliktaustragung sind und doch das Recht auf effiziente Verteidigung des Angegriffenen mit schweren Waffen aus dem Westen nicht bestreiten kann und will?! Wir wollen den tapfer unter großen Opfern sich verteidigenden Ukrainern Unterstützung geben, aber wir dürfen doch auch noch entsetzt sein, wenn der Präsident Selenskij sich rühmt, dass die Ukraine schon dreißigtausend russische Soldaten getötet habe.

All das hätte in einer Predigt am Pfingstsonntag seinen Platz haben können, vielleicht auch mit dem Trost verbunden, dass Gott in Christus in diesem Krieg auf beiden Seiten leidet. Oder

mit einem Vers aus Mattias Claudius Kriegslied ausrufen: „Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen, blutig, bleich und blaß, die Geister der Erschlagenen zu mir kämen, und vor mir weinten, was?“

Doch halt, das wollte ich eigentlich gar nicht erörtern. Ich wollte zum Sonntag Trinitatis etwas Heiteres beisteuern. Und zwar, indem ich meinen Lieblingsautor und Meister in ironischer Religionskritik Heinrich Heine zu Wort kommen lasse. Denn

sowohl der Evangeliumstext Joh 3 (Nikodemus nachts bei Jesus) wie die Epistel dieses Sonntags, die zugleich Predigttext ist – die Doxologie am Ende des 11. Kapitels des Römerbriefs – geben nicht viel her zum Verständnis der Trinität. Die witzige Passage von Heine, die ich jetzt zitiere, tut das zwar auch kaum, aber sie gesteht immerhin die Verlegenheit ein. Heine, so berichtet er in den Briefen aus Helgoland, kurz wegen seiner Gesundheit auf der Insel. Manchmal,

wenn ihn die Langeweile drückt, greift er zur Bibel, liest sich fest und lobt besonders die Erzählweise des Alten Testaments aufs schönste. Er kommt mit seinem Stubennachbar, einem preußischen Justizrat ins Gespräch, der ihn für einen Pietisten hält, „da er immer, wenn er mir seinen Besuch abstattet, die Bibel in meinen Händen findet. Er möchte mich deshalb gern ein bisschen prickeln, und ein kaustisch ostpreußisches Lächeln beflimmert sein mageres hagestolzes Gesicht jedes Mal, wenn er über Religion mit mir sprechen kann. Wir disputierten gestern über die Dreieinigkeit. Mit dem Vater ging es noch gut; das ist ja der Weltschöpfer, und jedes Ding muss seine Ursache haben. Es

haperte schon bedeutend mit dem Glauben an den Sohn, den sich der kluge Mann gern verbiten möchte, aber jedoch am Ende, mit fast ironischer Gutmütigkeit, annahm. Jedoch die dritte Person der Dreieinigkeit, der Heilige Geist, fand den unbedingtesten Widerspruch. Was der Heilige Geist ist, konnte er durchaus nicht begreifen und plötzlich auflachend, rief er: Mit dem Heiligen Geist hat es wohl am Ende dieselbe Bewandnis wie mit dem dritten Pferde, wenn

man Extrapost reist; man muss immer dafür bezahlen und bekömmst es doch nie zu sehen, dieses dritte Pferd. Mein Nachbar, der unter mir wohnt, ist weder Pietist noch Rationalist, sondern ein Holländer, indolent und ausgebuttert wie der Käse, womit er handelt. Nichts kann ihn in Bewegung setzen, er ist das Bild der nüchternsten Ruhe, und sogar wenn er sich mit meiner Wirtin über sein Lieblingsthema, das Einsalzen der Fische, unterhält, erhebt sich seine Stimme nicht aus der plattesten Monotonie. Leider, wegen des dünnen

Bretterbodens, muss ich manchmal dergleichen Gespräche anhören, und während ich hier oben mit dem Preußen über die Dreieinigkeit sprach, erklärte unten der Holländer, wie man Kabeljau, Laberdan und Stockfisch voneinander unterscheidet; es sei im Grunde ein und dasselbe. (H. Heine, Sämtliche Schriften Bd. IV, 47f.)

Ich denke, unsere Schwierigkeiten als Theologen die Trinität einem Laien auch nur einigermaßen plausibel zu machen, sind damit aufs Schönste karikiert worden. Wir verstehen ja selbst kaum, was es mit diesem komplizierten altchristlichen Dogma und der innertrinitarischen Bewegung auf sich hat. Deshalb frage ich allen Ernstes: Ist dieser heitere und, wo es



Heine, Heinrich, 13. Dezember 1797 in Düsseldorf geboren, starb am 17. Februar 1856 in Paris.

Foto: epd-bild/Keystone

Not tut, ernste Umgang mit der jüdisch-christlichen Tradition nicht ein Modell des Glaubens in einer Zeit, die zwischen dem gedankenlosen Atheismus der Unterhaltungskultur und dem übersteigerten Befreiungspathos christlicher Minoritäten oft keinen Weg findet, Nähe und Distanz zu den wichtigen Einsichten dieser Tradition lebbar zu machen?

Und noch ein Fündlein will ich mitteilen und damit den Sonntag Trinitatis etwas heiterer machen. In Heines Harzreise steht ein Gedicht, das ebenfalls die Trinität zum Thema hat. Eine junge Frau befragt, wie Gretchen Faust, den Dichter nach seinem Glauben. Er antwortet.

*Ach mein Kindchen, schon als Knabe  
Als ich saß auf Mutters Schoß,  
Glaubte ich an Gott den Vater,  
Der da waltet gut und groß. (...)  
Als ich größer wurde, Kindchen,  
Noch viel mehr begriff ich schon,  
Und begriff, und ward vernünftig  
Und ich glaub auch an den Sohn.*

*An den lieben Sohn, der liebend  
Uns die Liebe offenbart  
Und zum Lohne wie gebräuchlich  
Von dem Volk gekreuzigt ward.“*

Jetzt, da er viel gelesen hat und viel gereist ist, glaubt er an den Heiligen Geist. Und jetzt kommt es:

*„Dieser tat die größten Wunder  
Und viel größre tut er noch;  
Er zerbrach die Zwingherrnburgen  
Und zerbrach des Knechtes Joch.*

*Alte Todeswunden heilt er  
Und erneut das alte Recht  
Alle Menschen gleich geboren  
Sind ein adliges Geschlecht (...)*

*Tausend Ritter wohl gewappnet,  
Hat der heilige Geist erwählt  
Seinen Willen zu erfüllen  
Und er hat sie mutbeseelt.“*

Das Zeitalter des Geistes ist also in Heines Sicht emanzipatorisch, ja revolutionär. Naturrechtlich greift der Heilige Geist auf die Gleichheit aller Menschen zurück, wie sie in den Bauernkriegen Antriebskraft gegen die Zwingherrnburgen war, wie sie 200 Jahre später in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und in der Erklärung der Menschenrechte der Französischen Nationalversammlung proklamiert wurde. Und heute müssten wir ergänzen: in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO. Und weiter auch in dem Schutz der Tiere, der Artenvielfalt, dem Schutz der Erde mit ihrem anfälligen Klimagleichgewicht, als der einzigen Welt, die uns gegeben ist. Der Heilige Geist ist mutbeseelend, sagt Heine, er greift weit über die Kirchen hinaus und zeigt sich in allen Bewegungen für mehr Freiheit und Gleichheit, auf dem Maidan, auf dem Tahrirplatz, bei Greta Thunberg, Fridays for future und an allen Orten, wo die Ritter des heiligen Geistes für Gleichheit, Gerechtigkeit und Meinungsfreiheit aufstehen. So weit, so ernst.

Aber Heine wäre nicht Heine, wenn er das Gedicht nicht mit einer ironischen Volte schliesse. Willst du solche Ritter sehen, fragt der Dichter und antwortet: „Nun, so schau mich an, mein Kindchen

*Küsse mich und schaue dreist;  
Denn ich selber bin ein solcher  
Ritter von dem heiligen Geist.“*

Heines produktiver Gedanke von den Rittern des heiligen Geistes, zu denen man selber werden kann, ist eine bereichernde Auslegung der Trinitätslehre. Sie kann Kraft geben und ermuntern, uns aus den Sorgen um Gesundheit, Ukraine-Krieg, Corona und Inflation, die uns momentan so beschäftigen, ein wenig zu befreien und Horizonte aufzureißen, die über die alltäglichen Sorgen geisterfüllt schöpferisch hinausführen!

*hj-benedict@web.de*

# Das letzte Wort



**HEINRICH  
MANN**  
(1871–1950)  
FOTO CA. 1930

Warum so peinlich unterscheiden zwischen denen mit weißen Abzeichen und den anderen – wenn man schon töten will? Muss man, um das Vorrecht des Tötens zu haben, durchaus ein Weißer sein? Aber sie töten nicht für sich, sondern für andere, im Auftrag, um der Sache willen: das macht ihnen das gute Gewissen. Bei aller ihrer Wildheit, die ganz wie eine befohlene Wildheit aussieht, bleibt sie ordentlich und arbeitsfroh. Dort errichten einige einen Galgen. Sie werden damit fertig sein, wenn schon alle tot sind, und können nur Leichen daran hängen. Das stört sie nicht, tun sie es doch nicht für sich selbst. Niemals handeln sie für sich: das will ich mir merken. Wie leicht man sie zum Schlechten und Schädlichen bringt! Schwerer wird es halten, etwas Gutes von Ihnen zu erreichen. Ehrbare Leute und Volk – zusammen ergibt das, wenn die Gelegenheit günstig ist, das gemeine Pack – dachte Henri....

*aus: Heinrich Mann, Die Jugend des Königs Henri Quatre.  
Frankfurt a.M., 2021 (34.Aufl., Erstveröffentlichung 1956), S. 313*

## Vorschau

### **Rassismus II**

Die zu dem vorliegenden Heft eingereichten Beiträge waren so zahlreich, dass zum selben Thema noch ein zweites Heft erscheinen wird. Wer noch etwas zum Thema beitragen möchte – gerne!

**Beiträge bitte bis zum 15. August**

### **Kirche & Pandemie. Erfahrungen**

Was ist seit März eingeschlafen oder hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert? Was hat sich bewährt und sollte unbedingt fortgeführt werden? Ihre Erfahrungen mit „Pandemie und Kirche“ sind gefragt.

**Beiträge bitte bis zum 15. September**

### **Christentum & Islam**

Die Begegnung mit anderen Religionen ist nicht so selbstverständlich, wie sie sein könnte. In diesem Heft werden Erfahrungen mit dem christlich-islamischen Dialog ausgetauscht. Und Sie können vom interreligiösen Austausch in ihrer Gemeinde erzählen.

**Beiträge bitte bis zum 15. Oktober**

## Schreiben Sie!

Zu Themenschwerpunkten, die für die nächsten Ausgaben geplant sind, werden gezielt Artikel erbeten. Darüber hinaus können Sie gerne auch Beiträge zu anderen Themen einsenden.

[redaktion@evangelische-stimmen.de](mailto:redaktion@evangelische-stimmen.de)

---

## IMPRESSUM

Herausgeber:  
Evangelischer Presseverband  
Norddeutschland GmbH,  
Gartenstr. 20, 24103 Kiel

Verlag:  
Evangelischer Presseverband Nord GmbH,  
Gartenstr. 20, 24103 Kiel,  
Postfach 34 66, 24033 Kiel,  
Tel. (0431) 55 77 99  
Fax (0431) 55 779 - 292  
Geschäftsführer: Bodo Elsner

Redaktionsanschrift:  
Evangelischer Presseverband  
Norddeutschland GmbH,  
Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg  
Tel. (040) 70 975 - 200  
Fax (040) 70 975 - 249  
E-Mail: [redaktion@evangelische-stimmen.de](mailto:redaktion@evangelische-stimmen.de)

Redaktion:  
Dr. Friedrich Brandi (ViSdP)

Layout:  
Evangelischer Presseverband  
Norddeutschland GmbH  
Tel. (040) 709 75 - 277

Anzeigen:  
Kristina Heesch  
Tel. (0431) 55 77 9 - 206  
Fax (0431) 55 77 9 - 292

Vertrieb und Abonnementverwaltung:  
Inge Limburg  
Tel. (0431) 55 77 9 - 271  
E-Mail: [vertrieb@evangelische-stimmen.de](mailto:vertrieb@evangelische-stimmen.de)

Druck:  
Hugo Hamann  
Offsetdruckerei, Kiel

Die Evangelischen Stimmen erscheinen monatlich. Das Jahresabonnement kostet 55,20 € inkl. Versandkosten innerhalb Deutschlands. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Mit Namen oder Initialen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Unverlangt zugeschickte Beiträge und Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Zeitschrift und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt. ISSN 0938-3697